



Inhalt

Offizieller Teil

Patriarch und Heiliger Synod:	Sendschreiben zum 75. Jahrestag der Ermordung des Zaren Nikolaus II.	2
Prof. Dr. Hermann Goltz:	Kommentar zum Sendschreiben	3
Heiliger Synod:	Beschlüsse der Juli-Session	3
	Papst grüßte russische „Orthodoxe Schwesterkirche“	4

Russische Orthodoxe Kirche

Patriarch Alexius II:	Der christlichen Minderheit Verantwortung bei der Neugestaltung des Landes	5
	Väterworte	7
	Ökumenischer Patriarch in Moskau	8
Abt Innokenti (Pawlow):	Bibelgesellschaft heute	10
	Pfingstfest mit Patriarch Parthenios III.	12
Olga Kostromina:	Russische orthodoxe Universität in Moskau eröffnet	13
	Archidiakon Seraphim geehrt	13

Kirchengeschichte

Michael A. Nowosselow:	Briefe an Freunde	14
------------------------	-------------------	----

Spiritualität

Mönchspriester Peter (Seregin):	Geistliches Schatzkästlein	19
	Väterworte	27

Religionsphilosophie

N. O. Losski:	Profile aus dem Freundeskreis um Wiadimir Solowjow	28
---------------	--	----



Kirchen des Moskauer Kreml: die Erzengel-Michael-Kathedrale

Illustration der Umschlagseite: Geburt der allerheiligsten Gottesgebärenden. Ikone aus dem 15. Jahrhundert, Kyrill Beloserski-Kloster.

Troparion

Deine Geburt, Gottesmutter, hat dem ganzen Erdkreis Freude beschert. Denn aus Dir ging auf die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott. Er nahm den Fluch hinweg, brachte den Segen, zerstörte den Tod und schenkte ewiges Leben.

Berichtigung

Durch ein bedauerliches Versehen der Redaktion ist in Nummer 2/93 Seite 1 die Zwölf-Apostel-Kirche im Kreml fälschlich als Erzengel-Michael-Kathedrale vorgestellt worden.

Herausgeber und Chefredaktion: Erzpriester Vladimir Ivanov.

Verlag: Berliner Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat). Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Redaktion und Verlag: Berlin-Karlshorst, Wildensteiner Straße 10.

Postanschrift: 10267 Berlin, Postfach 31. Telefon (030) 50 90 037. Fax: 5 09 91 91.

Erscheint vierteljährlich. Spendenempfehlung: Einzelheft 10,00 DM.

Unkostenbeitrag für das Jahresabonnement 40,00 DM. Konto-Nummer: 9182 82 200 Dresdner Bank, BLZ 100 800 00.

Druck: Wiehern-Verlag GmbH, Bachstraße 1-2, 10555 Berlin

Patriarch Alexius II. von Moskau und ganz Rußland
und Heiliger Synod

Sendschreiben

zum 75. Jahrestag der Ermordung des Zaren Nikolaus II. und seiner Familie

In Christus geliebte Erzhirten, Hirten und Kinder der Russischen Kirche! Mit inständigem Gebet und tiefem Kummer im Herzen gedenken wir eines leidvollen Jahrestages. Vor 75 Jahren, in der Nacht vom 16. zum 17. Juni 1918, wurde ein illegitimes Urteil an Zar Nikolaus II. und seiner Familie vollstreckt. Auf Befehl der damaligen Machthaber wurden Menschen ihres Lebens beraubt, deren Schuld allein darin bestand, daß sie zur herrschenden Dynastie gehörten. Die Zarenfamilie nahm ergehen ihr leidvolles Schicksal an.

Als der Moskauer Patriarch, der hl. Tichon, von der Ermordung der Zarenfamilie erfuhr, bezeugte er vom Ambon der Kirche aus: „...Vor einigen Tagen ist eine furchtbare Tat geschehen: Der Herrscher, Zar Nikolaus Alexandrowitsch, wurde erschossen, und unsere oberste Regierung — das Exekutivkomitee — hat es gutgeheißen und es gesetzlich genannt. Aber unser christliches, an Gottes Wort geschärftes Gewissen kann dem nicht zustimmen. Wir, denen das Wort Gottes zu lehren obliegt, müssen diese Tat verurteilen, sonst wird das Blut des Erschossenen auch über uns kommen und nicht nur über jene, die es getan haben...“

Als die Sünde des Zarenmordes geschah, zeigten die Bürger Rußlands Gleichgültigkeit; unser Volk hat diese Sünde nicht gebüßt. Sie ist ein Verbrechen sowohl gegenüber dem göttlichen Gebot als auch dem menschlichen Gesetz. Die Untat liegt wie eine schwere Last auf dem Gewissen und der Seele des Volkes und bedrückt sein sittliches Bewußtsein.

Heute nun wollen wir im Namen der Kirche, all ihrer geistlichen Kinder, der bereits entschlafenen wie der jetzt noch lebenden, Buße für diese Sünde vor Gott und Menschen tun. Vergib uns, Herr!

Wir rufen unser ganzes Volk, alle, die ihm angehören, zur Buße, unabhängig von ihren politischen Anschauungen und ihrem Geschichtsverständnis, ihrer ethnischen Herkunft, Religionszugehörigkeit und ihrem Verhältnis zur Monarchie und zur Persönlichkeit des letzten Imperators des Russischen Reiches.

Welche historische Wertung dem Imperator Nikolaus II. auch zustehen mag — seine und seiner Familie Ermordung bleibt eine schreckliche Lektion, die uns die Verglebarkeit aller Versuche, des Volkes Wohl auf Blut zu

gründen, lehrt. Schon die Anfänge der russischen Geschichte sind gekennzeichnet durch die Ermordung der heiligen Märtyrer Boris und Gleb. Folgte nicht dieser Sünde unermeßliches Leid des Volkes? Und als zu Beginn unseres Jahrhunderts die Führer des Landes eine neue Ordnung zu gestalten beschlossen, begannen auch sie mit einem Verbrechen. Bald darauf schon ertrank Rußland in Blut, verblendet von der Sucht nach Gewalt und gebrandmarkt vom Wahnwitz des Bruderzwistes.

Nun, da wir uns von den Sünden der Vergangenheit los-sagen, haben wir auch zu begreifen, daß edle Ziele nur mit würdigen Mitteln erreicht werden können. Wer das Leben eines Volkes neu formen und erneuern will, darf nicht den Weg der Gesetzlosigkeit und Unmoral wählen. Einem Vorhaben — und sei es noch so gut und nützlich — dürfen nicht Leben und Freiheit eines Menschen, sein guter Name, weder ethische noch Normen des Gesetzes zum Opfer fallen.

Auftrag der Kirche ist die innere Umgestaltung des Gottesvolkes, seine ethische Vervollkommnung. Daher haben wir als Kinder der einen Kirche und Mutter unsere Einheit am Leib Christi deutlich zu machen, dessen Glieder, wie verschieden auch immer, wir ja sind (1. Kor. 12).

Die Buße, der sich unsere Vorfahren unterwarfen, muß für uns erst noch zu einem gemeinsamen Zeichen der Einheit werden. Möge das schmerzliche Datum heute uns im Gebet vereinen mit der Russischen Orthodoxen Auslandskirche, mit der die geistliche Einheit wiederherzustellen wir uns aufrichtig und dem Geiste Christi getreu bemühen. Es sollten auch die unterschiedlichen Positionen unserer Erzhirten, Hirten und Laien zur Kanonisierung des Imperators Nikolaus II. und seiner Familie den kirchlichen Frieden nicht beeinträchtigen. Wir rufen Euch alle zum Gebet, damit die Kirche darüber im Geiste konziliarer Übereinstimmung und nicht unter dem Druck des Zeitgeistes befinden kann. Dann und nur dann wird diese Entscheidung tatsächlich Ausdruck und Stimme der kirchlichen Gesamtheit sein und Kirche wie Vaterland nützen.

Wir rufen die Autoritäten in Staat und Gesellschaft auf, eine detaillierte Untersuchung zur Ermordung des

Imperators Nikolaus II., seiner Familie und der Mitglieder des Zarenhauses samt ihrer Verwandten in die Wege zu leiten. Eine solche Untersuchung muß in der Hand einer autorisierten und bevollmächtigten Kommission aus Vertretern der kirchlichen Hierarchie, der Staatsgewalt, Wissenschaft und kirchlichen wie weltlichen Öffentlichkeit liegen. Sie wird zweifelsfrei alle Aspekte des Verbrechens von Jekaterinburg — die ethischen wie rechtlichen und politischen — aufdecken müssen, was nicht allein um der historischen Wahrheit willen geboten, sondern auch deshalb erforderlich ist, damit die Staatsmacht das begangene Unrecht verurteilen und Kontinuität und Treue zu Gesetz und sittlicher Ordnung wiederherstellen kann.

Gott schenke, daß wir alle mit innerer Beteiligung Seine Weisung: „Seid vollkommen, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt. 5, 48) erfüllen. Mögen unsere Taten, Worte und Gedanken der christlichen Berufung würdig sein, auf daß wir nicht zuschanden werden vor dem Angesicht des Herrn, Der „den Erdkreis richten wird mit Gerechtigkeit und die Völker mit Seiner Wahrheit“ (Ps. 96. 13).

Moskau, 16. Juli 1993

Heiliger Synod Beschlüsse der Juli-Session

Auf der Tagung des Heiligen Synods vom 16. Juli 1993 wurde unter dem Vorsitz des Patriarchen *der* Myronfluß an Ikonen in russischen orthodoxen Gotteshäusern behandelt. Bischof Nikon von Ufa und Sterlitamak hatte Patriarch Alexius über den Mitte Juni 1992 begonnenen Myronfluß einiger Ikonen in der Gottesmutter-Geburtskirche zu Ufa berichtet. Auch Bischof Alexander von Riga und ganz Lettland informierte über den Ende Mai 1993 begonnenen Myronfluß an einigen Ikonen der Dreifaltigkeits-Kathedrale des hl. Sergius-Dreifaltigkeits-Nonnenklosters in Riga.

Der Heilige Synod erachtet den Myronfluß der hl. Ikonen als ein sichtbares Zeichen der besonderen Gnade des Herrn Jesus Christus, als Zeugnis der Obhut der allerheiligsten Gottesgebärerin über uns und als Trost der Fürbitte der heiligen Gottesknechte in dieser für unser Volk so schwierigen Übergangszeit. Der Synod gestattete eine lokale Verehrung der vom Myronfluß betroffenen Ikonen als wundertätig und

Kommentar zum Sendschreiben

Diese offizielle Stellungnahme der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats hat im Vergleich zu den vielen aus Rußland zu uns dringenden Stimmen ein besonderes Gewicht. Im Gegensatz zu den zahlreichen pauschalen Vorwürfen gegen die Russische Orthodoxe Kirche in der Presse des Westens zeigt der Wortlaut, daß die leitenden Gremien des Moskauer Patriarchats, Heiliger Synod und Patriarch weder „Monarchisten“ noch unkritische Befürworter einer Kanonisierung des Zaren und seiner Familie als „Neomärtyrer“ sind.

Andererseits wird auch deutlich, welche großen Spannungen der Heilige Synod und Patriarch in dieser nüchternen und realistischen Haltung ausgesetzt sind; denn die Russische Orthodoxe Auslandskirche hat die Zarenfamilie bereits vor Jahren kanonisiert und Entsprechendes bislang zur Vorbedingung der Wiedervereinigung mit dem Moskauer Patriarchat gemacht. Damit ist nach 75 Jahren die theologische Wahrheitsfrage, ob es sich bei der Ermordung des Zaren und seiner Familie tatsächlich um ein christliches Martyrium handelt, zu einem brennenden Problem der Einheit der Russischen Orthodoxen Kirche geworden.

Beachtung verdient in diesem Zusammenhang, daß hier die Russische Orthodoxe Kirche nicht als „herrschende“ Kirche triumphalistisch auftritt, sondern unter Einschluß ihrer selbst zu Buße und Umkehr aufruft. In einer Situation gefährlichster Eskalation von Gewalt und Gesetzlosigkeit kommt diesem Sendschreiben ethische Relevanz zu, da es aus dem Verbrechen des Zarenmordes Lehren gegen die heutigen Verbrechen zieht.

31. Juli 1993

Prof. Dr. Hermann Goltz

erlaubte, den Tag der Feststellung des wunderbaren Myronflusses zu einem lokalen kirchlichen Feiertag zu erklären.

Der Heilige Synod nahm den Bericht des Präsidenten des kirchlichen Außenamtes, Metropolit Kyrill von Smolensk und Kaliningrad, über die Teilnahme einer Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche unter

Leitung von Erzbischof Longin (Düsseldorf, Deutschland) am 25. Deutschen Evangelischen Kirchentag in München (9. bis 13. 6. 1993) zur Kenntnis.

Metropolit Kyrill informierte über eine parlamentarische Konferenz „Die Orthodoxie und die neue europäische Wirklichkeit“ vom 30.6. bis 4.7.93 in Ormilia, Griechenland, an der Archimandrit Theophan (Aschurkow), Exarch des Moskauer Patriarchen am Stuhle des Patriarchen von Alexandria und ganz Afrika, teilnahm. Der Heilige Synod nahm den Vortrag zur Kenntnis und billigte die Position des Vertreters der Russischen Orthodoxen Kirche.

Der Synod brachte darüber hinaus Genugtuung zum Ausdruck über den gesamtlawischen Beitrag im Schlußkommuniqué in dem die Unzulässigkeit von Versuchen unterstrichen wurde, die religiöse und kulturelle Karte Europas durch Proselytismus und Entfaltung eines religiösen Antagonismus zu verändern. Der Heilige Synod kam überein, den Appell der Konferenz an die Russische Föderation in deren Eigenschaft als ständiges Mitglied des UNO-Sicherheitsrates zu unterstützen, damit die allgemeinen Interessen der slawischen Völker zu verteidigen und ihre Diskriminierung nicht zuzulassen. Der Synod vermerkte ausdrücklich die Relevanz des Appells an alle Mitgliedsländer der Konferenz, einer falschen Informationspolitik im Blick auf die destruktive Rolle der orthodoxen Völker in Konfliktgebieten zu widerstehen.

Erörtert wurde vom Synod auch die Zusammenarbeit zwischen der Verlagsabteilung des Moskauer Patriarchats und der internationalen Gesellschaft „Campus Crusade for Christ International“, durch die es innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche zu einer Bibelverbreitung mit nicht der orthodoxen Tradition entsprechenden Erklärungen zur Heiligen Schrift gekommen ist. Der Vorsitzende des Patriarchats-Verlages

erkannte die an ihn gerichtete Kritik als berechtigt an. Der Heilige Synod beschloß: Unter Berücksichtigung der aktiven Rolle von „Campus Crusade for Christ International“ bei der Durchführung missionarischer Arbeit proselytischen Charakters in der Russischen Föderation und anderen Ländern der GUS dem Präsidenten des Patriarchats-Verlages die Unzulässigkeit einer Zusammenarbeit mit der erwähnten internationalen Gesellschaft vor Augen zu stellen; eine derartige Handlungsweise bringt Spaltung und Ärgernis in das kirchliche Leben. Zur Vermeidung ähnlicher der Russischen Orthodoxen Kirche schadenden Mißgriffe hat der Episkopat der Kirche seine nach außen gerichtete Tätigkeit mit dem kirchlichen Außenamt zu koordinieren, das mit entsprechender Hilfeleistung beauftragt worden ist.

Auf seiner Tagung vom 19. 7. 1993 bestätigte der Heilige Synod in Anwesenheit des hochheiligen Patriarchen Alexius II., daß der Fall des ehemaligen Bischofs Johannes (Wassili Nikolajewitsch Bodnartschuk), des Urhebers der Kirchenspaltung in der Ukraine, dem Obersten Kirchengenicht der Russischen Orthodoxen Kirche beim Landeskonzil übergeben und behandelt werden soll, weil dieses allein Recht und Vollmacht zur Entscheidung und Widerruf von Fragen hat, die zuvor von der Bischofssynode getroffen wurden. Die neuerliche Entscheidung des Synods findet ihre Begründung in einem Brief W. N. Bodnartschuks an den Patriarchen und die Bischofssynode, in dem er die von ihm begangene Sünde der Kirchenspaltung bereut und um Wiederaufnahme in den Schoß der Russischen Orthodoxen Kirche und Wiederzuerkennung der bischöflichen Würde nachsucht. Der ehemalige Bischof Johannes (Bodnartschuk) von Shitomir war am 13. November 1989 durch Beschluß des Heiligen Synods aus dem priesterlichen Amt und dem Mönchsstand entlassen worden.

Papst grüßte im Baltikum russische „Orthodoxe Schwesterkirche“

Während seines Besuches in Litauen, Lettland und Estland fand Papst Johannes Paul II. würdigende Worte für Rußland, die Russische Orthodoxe Kirche und ihren Vorsteher, den hochheiligen Patriarchen von Moskau und ganz Rußland. Gleichzeitig kam es zu Kontakten Seiner Heiligkeit mit Bischöfen der Russischen

Orthodoxen Kirche, die ihren Dienst in jenen Ländern wahrnehmen, in denen Katholiken und Orthodoxe schon jahrhundertlang beieinander wohnen.

Das Oberhaupt der Römisch-katholischen Kirche unterstrich die Bedeutung der „orthodoxen Schwesterkirche“ für Rußland mit folgenden

Worten: „Sonderlich grüße ich das benachbarte Rußland und vornehmlich die christlichen Gemeinden, die infolge ihrer historischen Bedeutung und einer ehrwürdigen Tradition die von Seiner Heiligkeit, dem Patriarchen von Moskau, geleitete Orthodoxe Kirche bilden.“

Äußerungen wie diese lassen auf eine praktische Einhaltung der bereits 1992 in Genf erreichten bilateralen Übereinkünfte hoffen, welche die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Römisch-katholischen und der Russischen Orthodoxen Kirche auf deren kanonischem Territorium charakterisieren.

Patriarch Alexius II.

Der christlichen Minderheit Verantwortung bei der Neugestaltung des Landes

Ein Gespräch mit dem Chefredakteur der Wochenschrift „Twerskaja 13“

Eure Heiligkeit, ich bin ein weltlicher Mensch und nicht gläubig; Sie bekleiden einen hohen geistlichen Rang. Wie werden nach Ihrer Meinung diese beiden Grundrichtungen im Alltag des neuen Rußland miteinander auskommen, wenn die Neugestaltung nicht so zielstrebig verläuft, wie wir es gern hätten?

Das Christentum ändert die menschliche Seele von Grund auf. Es schafft sie neu. Sie wird wiedergeboren zu einem neuen, heiligen Leben, zum ewigen Leben. Vielleicht erinnern Sie sich an das Gespräch, das Christus mit Nikodemus hatte: Wundere dich nicht, daß Ich dir gesagt habe: Ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will, und du hörst seine Stimme wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht. So wird es sein mit einem jeden, der vom Geist geboren ist (Joh. 3, 7-8). Als Hirte und Patriarch möchte ich gern, daß alle, die in Rußland leben, diesen Ruf hören, Seine Liebe bejahen und die Freude aus einem Leben in und mit Ihm erkennen mögen. Wie wohl jeder Christ wünsche auch ich, daß die Menschen einen geistlichen Bund mit dem Herrn eingingen, „Den“ nach einem Wort des Apostels Paulus „wir verkündigen; und wir ermahnen alle Menschen und lehren sie in aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christus Jesus“ (Kol. 1, 28).

Natürlich weiß ich, daß ein erheblicher Teil unseres Volkes, um nicht zu sagen der größere, noch nicht dazu bereit ist, Christus im eigenen Herzen aufzunehmen. Den einen hindern Sünden, der andere meint, weiterhin am irdischen Leben als alleinigem Wert festhalten zu müssen, wiederum andere locken alte und neue Lehren, die versprechen, leicht und ohne eigene innere Anstrengung alle Probleme zu lösen. Mancher, der sich Christ, ja sogar orthodox nennt, begehrt gar kein vollwertiges spirituelles Leben und versucht, sich gewissermaßen von Gott freizukaufen durch den Vollzug einzelner Riten und durch Kollekten in den Kirchen. Andere wiederum stehen am geistigen Scheideweg.

Weil die Orthodoxe Kirche die Freiheit eines jeden Menschen achtet, will sie keinem ihren Glauben aufdrängen. Als orthodoxe Christen arbeiten wir gern mit Menschen unterschiedlichster Ansichten um des gemeinsamen Wohles und zur Bewältigung der vor uns stehenden gesellschaftlichen Aufgaben zusammen.

Besonders froh macht es uns, wenn andere, deren Überzeugungen von den unseren abweichen, mit Hand anlegen, damit im Lande eine friedliche, gerechte, freie, ethisch gesicherte Lebensweise möglich wird, denn dies ist auch unser Ziel.

Allerdings wissen wir, wieviel ein Mensch durch die Erneuerung seines Lebens in Christus gewinnt und rufen deshalb alle Menschen zu solcher Erneuerung, wohl wissend, daß sie der Gesellschaft insgesamt ungewöhnliche Kraftreserven für deren Neugestaltung erschließen würde. Derhalben stehen auch die Türen unserer Kirche für alle stets offen.

Ohne den Menschen kann es keinen Fortgang im geistigen und materiellen Bereich geben. Meinen Sie nicht auch, daß in jüngster Zeit bei vielen unserer Landsleute innerlich (oder auch äußerlich) ein Erdrutsch stattgefunden hat — Beante auf höchster Ebene entdecken plötzlich in sich nicht nur Keime eines Glaubens an Gott, sondern einen unwiderstehlichen Drang zu Ihm. Sich im Fernsehen mit einer Kerze in der Hand zu zeigen, gilt inzwischen kaum noch als heldenhaft. Wie erklären Sie sich das? Und wie steht es in diesem Fall mit der sittlichen Ehrlichkeit?

Der geistliche wie materielle Zustand der Erde hängt nicht nur vom Menschen ab, sondern vor allem von Gott, dem Schöpfer des Sichtbaren und Unsichtbaren, Der — ohne daß wir Ihn mit den Augen wahrnehmen können — in der Welt gegenwärtig ist und uns, ohne unsere Freiheit zu beschneiden, im Widerstand gegen das Böse hilft, sofern wir Ihn bitten, uns auf dem Wege zum Guten zu leiten. Kein Mensch, der sich im Gebet an Gott wendet—sei er nun Priester oder Laie, ein schlichter Bauer oder ein Staatsmann —, bleibt bei Ihm ungehört. Auch die Kirche verwirft den Menschen nicht. Allerdings muß jeder für sich selbst entscheiden, was für ihn der Gang in die Kirche bedeutet. Ist es tatsächlich das Verlangen nach Gott oder, wie Sie es nennen, der Wunsch, ein überflüssiges Mal in das Objektiv einer Kamera zu sehen...

Wir erinnern an die Worte des Herrn Jesus Christus: „...Wenn du betest, sei nicht wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden“ (Matth. 6,5). Wir freuen uns, wenn staatliche Führer in

die Gotteshäuser kommen. Wozu sie freilich kommen, ist Sache ihres eigenen Gewissens. Wie jeder Mensch tragen sie Verantwortung vor Gott und den Menschen für alles, was sie tun und sagen.

Viele Kirchen und Klöster werden jetzt ihrem legitimen Eigentümer, der Orthodoxen Kirche überstellt, genauer gesagt, zurückgegeben. Schon erheben sich Stimmen, die behaupten, daß sich die Politik in der Führung des Landes um 180 Grad gedreht habe und die Religion in einer Reihe mit Politik und Wirtschaft rangiert, manchmal sogar noch vor ihnen. Was geschieht tatsächlich?

Die Kirche Christi wie auch das Reich Gottes sind „nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36). In diesem Sinne ist die Rolle der Kirche in der Welt einmalig. Sie läßt sich weder auf die Politik noch auf die Ökonomie noch auf jene Sphäre des gesellschaftlichen Lebens reduzieren, die man heute gemeinhin „geistlich“ nennt. Ihre Rolle ist eine besondere, geheimnisvolle, mystische.

Aber weil sie „in dieser Welt“ lebt und die Menschen mit ihren natürlichen Sorgen und Mühen ernst nimmt, trachtet die Kirche danach, daß auch die rein irdischen Dinge ihrer Kinder ein gewisses Siegel der Kirchlichkeit tragen, d. h. ausgerichtet sind auf Wahrheit, Barmherzigkeit, ehrliche Arbeit und damit den Worten des Herrn entsprechend: „So laßt nun euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matth. 5, 16).

Gerade in dieser Hinsicht begleitet die Kirche seelsorgerlich die Arbeit ihrer Glieder im ökonomischen, politischen, kulturellen wie gesellschaftlichen Bereich, und die Kirchenleitung sucht zugleich, die Handlungen der einzelnen Persönlichkeiten in Staat und Gesellschaft sittlich zu werten, wobei sie alles begrüßt, was mit dem Geist des Evangeliums übereinstimmt, aber nicht hinnehmen kann, was dem christlichen Glauben und der christlichen Ethik zuwiderläuft. Ich muß allerdings betonen, daß Hierarchen und Pastoren der Kirche in keinem Fall Methoden des politischen Kampfes anwenden und Handlungen — gleich welcher Art — ausführen, die dem wahren christlichen Geist der Liebe zu allen Menschen widersprechen und somit den Geist der Offenheit, den Geist der Achtung vor des anderen Freiheit mißachten.

Orthodoxe Christen sind natürlich froh darüber, daß die Politik der Kirchenverfolgung in unserem Staat einem achtungsvollen Verhältnis zu den Gläubigen gewichen ist. Wir begrüßen es, daß die von den Gottlosen ungesetzlich konfiszierten und geschändeten Klöster, Kirchen und Heiligtümer den rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden, d. h. den orthodoxen Gemeinden. Allerdings ließen sich eine Menge Beispiele beibringen, die zeigen, daß die Rechte der Gläubigen, darunter das Recht auf kirchliches Vermögen, bei weitem noch nicht in vollem Umfang wiederhergestellt worden sind.

Sie erhalten, was Ihnen einst gehörte, in einem völlig verwahrlosten Zustand zurück. Der Staat stellt nur wenige Mittel zur Sanierung bereit. Ihren Rubel steuern die Großmütterchen bei, der freilich nichts wert ist. Es wird behauptet, daß unter diesen Bedingungen die Kirche zu einem regen kommerziellen Handeln gezwungen sein werde, falls sie es nicht schon ist. Ist dem so? Wenn ja, welche Möglichkeiten sehen Sie?

Zu allen Zeiten kennt die Kirchengeschichte Christen, darunter auch viele Pastoren, die für ihren eigenen Unterhalt wie für das materielle Wohl der Kirche gearbeitet haben, der Apostel Paulus beispielsweise, der in Korinth lebte und seinen Unterhalt als Zeltmacher bestritt. Mönche und Nonnen haben auf den Feldern gearbeitet, Vieh gezüchtet, Handwerke ausgeübt und verschiedene Waren gefertigt. Erinnern wir uns, daß die Klöster des alten Rußland große Agrarwirtschaften und immer wieder beispielgebend waren im Betreiben der Landwirtschaft. Vieles haben für die Kirche die ihr angehörenden Kaufleute getan, die industriellen Unternehmer, aber auch einfache Arbeiter.

Auch heute muß sich die Kirche, wie Sie zu Recht bemerken, um die materielle Seite ihrer Existenz kümmern. Sie wird das tun vor allem durch die Laien, die in Produktion und Handel tätig sind. Viele Klöster und Gemeinden haben eigene Betriebe gegründet, sammeln Menschen zur Arbeit für kirchliche Belange und zu deren eigenem Nutzen. Dort arbeiten Laien und Mönche unter Anleitung von Seelsorgern, die darauf achten, daß Christen als Arbeiter und Unternehmer ehrlich bleiben, emsig arbeiten und über den materiellen Dingen nicht die Priorität des Ewigen aus dem Auge verlieren.

Die Möglichkeiten eines christlichen Beitrages zur Ökonomie und zum Business sind in Rußland vorerst gering. Wir möchten freilich, daß diese Arbeit sich nicht quantitativ, sondern qualitativ abhebt und den ethischen Normen der Orthodoxen Kirche entspricht. Wenn Menschen in solcher Arbeit positive Beispiele sehen, wird sie nicht nur ein Instrument des Verdienstes, sondern auch ein Mittel kirchlicher Verkündigung.

Was bedeuten Gott und die Kirche Ihnen persönlich, aber auch den Dienern der Kirche und den Gemeinden? Sind Sie überzeugt, daß Gott in der Seele eines jeden Menschen gegenwärtig sein muß, und wie ist das möglich?

Im ersten Kapitel des Buches Genesis lesen wir: „Und Gott schuf den Menschen zu Seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn“ (Gen. 1,27). In der Seele eines jeden Menschen lebt und wirkt Gottes Bild, regen sich sittliche Werte, das Gewissen, Scham, das Streben nach dem Guten, Verwerfung des Bösen. Freilich trüben wir mit unserem falschen Handeln dieses Bild, verhärten das eigene Herz und bringen es in einen Zustand „versteinerter Insensibilität“.

Dennoch vermag kein Mensch, auch der sündigste, „hoffnungsloseste“, von der Gesellschaft ausgestoßene nicht, das Bild Gottes in seiner Seele gänzlich auszulöschen. Denken Sie einmal, mit welchen Menschen Christus gesprochen hat. Es waren die Huren, die Sünder, in den Augen des Volkes verachtete Einnahmer des römischen Zolls, also Zöllner... Aber der Herr hat diese Menschen verwandelt und in ihnen ein Verlangen nach geistlicher Veränderung geweckt.

Heute ist der Blick auf das Geistliche bei vielen von uns durch Sünden verstellt, verhüllt von Neigungen, die weit von der christlichen Liebe entfernt sind und von Ansichten, die der Wahrheit Hohn sprechen. Dennoch wird jeder von uns auf die Stimme seines eigenen Gewissens lauschen, sich neu erkennen und begreifen müssen, daß unser Leben der Reinigung bedarf. Es gilt, neu ins Bewußtsein aufzunehmen, daß wir nach unserem Schöpfer als dem Urbild, d. h. nach Gott, trachten sollen, Der der Ursprung eines jeden wahrhaft Guten ist.

Der Vatikan hat in den neuen Katechismus einige neue Sünden aufgenommen. Werden Sie seinem Beispiel folgen? Sagen wir, statt der zehn Gebote, die das zwischenmenschliche Verhalten regeln, würden in die Praxis des Umgangs der Menschen untereinander noch etliche weitere einzuführen sein?

Die Mose von Gott auf dem Berg Sinai übergebenen zehn Gebote wehren der ganzen Vielfalt menschlicher Sünden. Das Wesen der Sünde hat sich im Laufe der Zeit nicht verändert. So gilt z. B. das Gebot, du sollst nicht stehlen, nicht nur jenen, die in eine fremde Tasche greifen, sondern auch denen, die keine Steuern zahlen oder ungesetzlich die Möglichkeiten der modernen Zivilisation für ungerechtfertigte Profite nutzen. Und wenn die Pastoren den Blick des modernen Menschen auf die für die heutige Zeit charakteristischen Sünden lenken, dann werden sie nicht neue Gebote brauchen, sondern nur den Menschen neu die Augen öffnen müssen für die ewige gottgeoffenbarte Wahrheit.

Im übrigen läßt sich die christliche Ethik mit den zehn alttestamentlichen Geboten allein nicht erfassen. Die moralischen Forderungen des Evangeliums sind unermesslich höher als die Vorschriften des mosaischen Gesetzes. Lesen Sie die Bergpredigt des Herrn Jesus Christus, die in den Kapiteln 5 bis 7 des Matthäus-Evangeliums enthalten ist. Dann werden Sie erkennen, wie hoch sich die sittliche Lehre des Erlösers über die alttestamentliche Moral erhebt. Der erste Eindruck des Lesenden gipfelt gewöhnlich in der Frage: Wer kann das denn alles erfüllen?

Doch jetzt, in neutestamentlicher Zeit, vermittelt uns der Herr eine besondere Hilfe von oben. Und diese Hilfe setzt uns in den Stand, sogar die schwierigsten, von Menschen allein unerfüllbaren Normen der Sittlichkeit zu üben. Es gibt einen Weg zur sittlichen Voll-

kommenheit, ihn bietet die Kirche an. Man muß sich im Gebet an Gott wenden und Ihn bitten, uns zu einem neuen Leben zu befähigen. Dann wird Er Selbst bei allen Veränderungen zum Besseren helfen, und die Liebe Christi vermag wie helles Sonnenlicht aus unseren Herzen alle Finsternis zu vertreiben, alles Böse, allen Haß und das sündhafte Verlangen.

Wie fühlen Sie sich, Eure Heiligkeit, in der Welt? Quälen Sie sich, leiden Sie, freuen Sie sich wie wir Sünder alle, oder beschränkt Ihr hohes Amt die Bandbreite der Empfindungen und Handlungen, bewahrt Sie vor Irrtum oder dem, was wir schlicht Dummheit nennen?

Kein Mensch auf der Erde ist frei von Unvollkommenheiten, keiner frei von Sünde. Übrigens ist Sünde mehr als eine klar und augenfällig unsittliche Tat. Wir sündigen stündlich in Wort und Gedanken ...

Mich läßt, wenn ich auf das Leben um mich herum schaue, vieles froh werden und vieles bekümmert mich. Ich empfinde stark meine Unvollkommenheiten und möchte vieles besser machen. Überall also, wo immer ich bin, unter Brüdern und Schwestern im Glauben oder unter Menschen, die nicht kirchlich gesinnt sind, suche ich Gott, Seiner Kirche und jedem einzelnen Menschen zu dienen. Das ist der brennendste Wunsch meines Herzens. Ich bete darum, daß der Herr das Seinem heiligen Willen Gefällige durch mich, den Schwachen, in Gnaden wirkt.

Väterworte

König David war ein Gottesmann, doch vermochte er nicht, über sich zu wachen; er fiel in die schwere Sünde des Mordes und des Ehebruchs. Wie leicht fällt der Mensch in Schuld! Der Teufel lehrt, die eigenen Sünden zu verhehlen, um desto sicherer der Finsternis zu verfallen.

Darum erhält eine irrende Seele erst dann Vergebung, wenn sie die Übertretungen von ganzem Herzen verabscheut. Das Herz ist unser Innerstes; es begehrt und beging die Sünde, deshalb muß es sie auch bereuen, d. h. als verderblich begreifen und eingestehen.

Solche Reue vollzieht sich im Herzen in schmerzlicher Selbsterkenntnis, wie ja auch das Begehren zur Sünde vom Herzen ausgeht. Ein entschlossenes Bekennen eigener Schuld öffnet der Gnade Gottes die Tür. Erinnerung dich all deiner Verfehlungen, verurteile sie schonungslos — und alsbald wird sich tiefer Friede einstellen, der alles Verstehen übersteigt.

Hl. Johannes von Kronstadt

Der kirchlichen Einheit verpflichtet

Ökumenischer Patriarch verurteilt in Moskau Kirchenspaltungen in Rußland und der Ukraine

Auf Einladung des Moskauer Patriarchen Alexius II. weilte vom 10. bis 19. Juli 1993 der Ökumenische Patriarch und Erzbischof von Konstantinopel und Neu-Rom, Bartholomäus I., zu einem Gegenbesuch in der Russischen Orthodoxen Kirche.

Er wurde begleitet von den Metropoliten Ioakim von Chalkedon, Emilian von Kos, Gabriel von Kolonia, Meliton von Philadelphia, Jakobos von Laodizea, Bischof Sotirios von Soeul (Korea), Archimandrit Prof. Dr. Gennadios (Limuris), Protodiakon Chrysostomos Kalazis, Diakon Theoliptos Phenerlis, Schwester Christonymphi (Nonnenkloster zur Verkündigung Mariens auf Patmos, Griechenland), Herrn Panagiotis Angelopoulos, Freund und Sponsor des Patriarchats, Herrn Manolis Janitsopoulos, Großkammerherr, sowie den Herren Abraam Katranzi und Petros Bruchin, beide Mitarbeiter des Patriarchats.

Auf dem Moskauer Flughafen Scheremetjewo bereitete Patriarch Alexius II. von Moskau und ganz Rußland dem hohen Gast zusammen mit den Mitgliedern des Synods, Metropolit Juwenali von Krutizy und Kolonna, Metropolit Kyrill von Smolensk und Kalinograd, Präsident des kirchlichen Außenamtes, und namhaften Persönlichkeiten synodaler Institutionen, des Klerus und Vertretern von Staat und Gesellschaft sowie des Diplomatischen Korps einen würdigen Empfang.

Nach einem Dankgottesdienst in der Dreifaltigkeits-Kathedrale des hl. Danilow-Klosters begann das Besuchsprogramm des Ökumenischen Patriarchen und seiner Begleiter mit einer Reise nach St. Petersburg, wo er während seines Aufenthaltes in der Patriarchenresidenz im hl. stauropegealen Nonnenkloster zum hl. Johannes wohnte. In St. Petersburg war der Vorsteher der Kirche von Konstantinopel Gast des Metropoliten Johannes von St. Petersburg und Ladoga, Mitglied des Heiligen Synods.

Die Patriarchen Bartholomäus I. und Alexius II. zelebrierten am Sonntag, dem 11. Juli, mit einer großen Schar von Hierarchen die göttliche Liturgie in der Isaak-Kathedrale, zu der Tausende Gläubige zusammenkamen. Nachdem der Primas der orthodoxen Patriarchen mit seiner Delegation, begleitet von dem Vorsteher der Russischen Orthodoxen Kirche und Metropolit Kyrill,

dem Oberbürgermeister der Stadt, A. A. Sobtschak, im Marienschloß einen offiziellen Besuch abgestattet hatte, wurde ihm zu Ehren ein festlicher Empfang im Hotel „Astoria“ gegeben.

Die Kirche gedachte am folgenden Tage der hll. Aposteloberen Petrus und Paulus. Die Festliturgie wurde von beiden Patriarchen in Konzelebranz zahlreicher Bischöfe und Kleriker beider Kirchen in der Christi-Verklärungs-Kathedrale von St. Petersburg gefeiert. Im Anschluß daran war ein festliches Mittagessen im Hotel „Pribaltijskaja“ vorbereitet. In Puschkin galt die Aufmerksamkeit der Gäste den Instandsetzungsarbeiten der Sophien-Kathedrale. Am Abend waren sie von der Stadtverwaltung und der Direktion der Museen zu einem Abendbrot im Katharinenschloß geladen.

Zum Gedenktag der hll. Apostel vollzogen die Patriarchen und Bischöfe der Kirchen von Konstantinopel und Moskau am 13. Juli die göttliche Liturgie im stauropegealen Nonnenkloster des hl. Johannes, wo auch die Gebeine des heiligen und gerechten Johannes von Kronstadt ruhen. Patriarch Bartholomäus I. nahm Gelegenheit zu einer Besichtigung der Nikolaus-Epiphaniaskathedrale und betete dort mit dem Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche und den Mitgliedern seiner Delegation vor der wundertätigen Ikone des hl. Nikolaus; darauf warf er einen Blick in die Kapelle der heiligen und seligen Xenia und verneigte sich vor den Gebeinen des heiligen, rechtgläubigen Fürsten Alexander Newski.

Das Besuchsprogramm in Petersburg schloß mit einem Gang durch die Eremitage, einer Schiffsfahrt auf der Newa und einem Besuch der historischen Kathedrale der hll. Aposteloberen Petrus und Paulus in der Peter- und-Pauls-Festung. Vor der Gruft der russischen Kaiser hielt Patriarch Bartholomäus I. ein Totengedenken.

Bei seiner Ankunft in Moskau begab sich Patriarch Bartholomäus I. am 14. Juli zum türkischen Botschafter, Herrn A. Kamel. In Sofrino bei Moskau machte Bischof Viktor von Podolsk den hohen Gast mit den Erzeugnissen eines kunsthandwerklichen Betriebes der Russischen Orthodoxen Kirche bekannt und erwies ihm Gastfreundschaft. Abends erwartete der Präsident des kirchlichen Außenamtes, Metropolit Kyrill von Smo-

lensk und Kaliningrad, den Vorsteher der Kirche von Konstantinopel in seiner Residenz im Silberwald.

Einem Besuch des Moskauer Kreml war der Donnerstag (15. Juli) vorbehalten. Danach begaben sich Patriarch Bartholomäus I. und seine Begleitung in das kirchliche Außenamt, wo sie von Metropolit Kyrill und seinen Mitarbeitern herzlich willkommen geheißen wurden. Nach einer Ansprache segnete der Ökumenische Patriarch die Angehörigen dieser kirchlichen Dienststelle. In seiner Residenz im Neuen Jungfrauenkloster hatte Metropolit Juwenali von Krutizy und Kolonna für den hochverehrten Patriarchen ein Mittagessen vorbereiten lassen. Am Nachmittag besuchten die Kirchenvertreter des Ökumenischen Patriarchats das Neue Heilandskloster in Moskau und ein Kinderkrankenhaus. Der Botschafter Griechenlands in Rußland, Herr K. Limberapoulos, ehrte die Abordnung des Patriarchats von Konstantinopel mit einem abendlichen Essen.

Zum Gedenktag der Reliquienübertragung des hl. Metropoliten Philipp von Moskau gestalteten am 16. Juli die Patriarchen Bartholomäus I. und Alexius II. die göttliche Liturgie in der Mariä-Heimgangs-Kathedrale des Moskauer Kreml. Nach dem Gottesdienst empfing Patriarch Alexius II. seinen Gast dort in der historischen Patriarchenresidenz. Zu Ehren des Patriarchen von Konstantinopel wurde am gleichen Tage ein festlicher Empfang in der heutigen Patriarchenresidenz des Danilow-Klosters gegeben.

Zu einer denkwürdigen Begegnung kam es hier am 17. Juli, wo Patriarch Bartholomäus I. und die Herren seiner Begleitung mit dem Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche und den Mitgliedern des Heiligen Synods Fragen von beiderseitigem kirchlichen Interesse erörterten. An diesem Tag hatte der türkische Botschafter, Herr Aichan Kamel, die Abordnung des Ökumenischen Patriarchats und Hierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche zu einem gemeinsamen Essen empfangen.

Der darauffolgende Sonntag - es war der Gedenktag für die Auffindung der ehrbaren Gebeine des hochwürdigen Abtes Sergius von Radonesh - führte die Gäste in die Sergius-Dreifaltigkeits-Lawra, wo beide Patriarchen in der Kathedrale Mariä Heimgang die göttliche Liturgie und ein feierliches Dankgebet auf dem Domplatz hielten. Das Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche hatte zu Ehren des Patriarchen von Konstantinopel und seines Gefolges in seiner Lawra-Residenz ein Mittagessen richten lassen. Im Thronsaal der Patriarchengemächer ehrte Patriarch Alexius II. seinen hohen Gast mit dem Orden des hl. Andreas des Erstberufenen, während die Herren seiner Begleitung andere kirchliche Auszeichnungen erhielten. Bei einem Besuch der Moskauer Geistlichen Akademie wurde Patriarch Bartholomäus I. der Ehrendoktor der Theologie verliehen. Das Dokorenkreuz nahm der Hochgeehrte aus der Hand Patriarch Alexius' II., das Promotionsdiplom

vom Rektor der Akademie, Bischof Philaret von Dmi-trow, entgegen.

Bei der Begegnung am 17. Juli wie auch auf anderen Zusammenkünften im Verlauf des Besuchs unterstrichen die beiden Patriarchen in herzlich gehaltenen Ansprachen das gemeinsame Interesse an der Arbeit beider Kirchen und hoben die Notwendigkeit weiterer Festigung der brüderlichen Beziehungen zwischen ihnen und allen orthodoxen Landeskirchen hervor. Die Vorsteher der beiden Landeskirchen sprachen sich für eine Vertiefung des interkonfessionellen Dialogs und für einen verstärkten orthodoxen Beitrag im Weltkirchenrat aus, besonders durch Heranbildung neuer, für diese Arbeit geeigneter Nachwuchskräfte.

Mit Sorge wurden die interkonfessionellen Spannungen in jenen Regionen der Russischen Orthodoxen Kirche und einer Reihe von Landeskirchen genannt, in denen Anhänger der Union einen regelrechten Kampf gegen die Russische Orthodoxe Kirche führen oder wo protestantische fundamentalistische Sekten und pseudoreligiöse Gruppen Proselytismus betreiben.

Beide Patriarchen verurteilten entschieden die Kirchenspaltung in der Ukraine und erklärten ihre Solidarität und Unterstützung den leidenden Gliedern der Ukrainischen Orthodoxen Kirche. Patriarch Bartholomäus I. stellte offiziell fest, daß das Ökumenische Patriarchat einzig und allein den kanonisch rechtmäßigen Metropoliten Wladimir (Sabodan) von Kiew als den Metropoliten von Kiew und der ganzen Ukraine anerkennt. In der Bewertung der kirchlichen Situation in Moldawien äußerten beide Patriarchen die Gewißheit, daß die dortigen Probleme streng nach den Kanones der Orthodoxen Kirche entschieden und durch brüderliche Dialoge entschärft werden müssen.

Die Patriarchen der Kirchen von Konstantinopel und Moskau verurteilten das Treiben der Russischen Auslandskirche, die auf dem Gebiet des Moskauer Patriarchats kanonisch nicht legitimierte Parallelbistümer und Gemeinden bilden will, was den Leib der Kirche zerteilt und lediglich das Zeugnis der Orthodoxie in der modernen russischen Gesellschaft abschwächt.

Beide hohe Verantwortung in der für die weltweite Orthodoxie so schwierigen Zeit tragenden Patriarchen maßen der Solidarität und Einmütigkeit eine besondere Bedeutung bei. Weiten Kreisen der Gesellschaft müsse ins Bewußtsein gehoben werden, daß die im Laufe des Besuchs durch gemeinsame Erwägungen geprüften Unstimmigkeiten im kirchlichen Alltag der Gegenwart nicht von der sich ständig wandelnden gesellschaftlich-politischen Situation bestimmt, sondern von der unveränderlichen Basis heiliger Kanones der ungeteilten Orthodoxie dank der Autorität der heiligen ökumenischen Konzile ausgeräumt werden müssen.

Beide Patriarchen erklärten den Widerstand gegen die sich ausweitende Tätigkeit pseudochristlicher und ausgesprochen antihumanistischer Sekten und neuer Religionen, die in letzter Zeit im Bereich der russischen und anderer orthodoxer Landeskirchen aktiv zu wirken begonnen haben, zur Sache aller orthodoxen Landeskirchen, auch im Interesse einer Stärkung der panorthodoxen Einheit. Im Laufe dieses Besuchs kam es zu einem regen Austausch und guter Zusammenarbeit zwischen den beiden Vorstehern und Bischöfen der Schwesterkirchen.

Am 19. Juli 1993 hatten Patriarch Bartholomäus I. und die Bischöfe aus seiner Begleitung eine Begegnung mit dem Ministerpräsidenten der Russischen Föderation, W. S. Tschernomyrdin. Hier waren auch Patriarch Alexius II. und Metropolit Kyrill, Präsident des kirchlichen Außenamtes, zugegen. Im Thronsaal der Patriarchenresidenz übergab der Vorsteher der Kirche von Kon-

stantinopel der Presse eine Botschaft an das russische Volk. Nach einem Abschiedsessen dankten die Vorsteher der Kirchen von Konstantinopel und Rußland dem großen Hohenpriester, unserem Herrn Jesus Christus, für die erfahrene Freude brüderlicher Gemeinschaft und äußerten die Hoffnung, daß diese den Geist der Einheit stärken und die Zusammenarbeit im Interesse der gesamten Orthodoxie fördern *werde*.

Auf dem Flugplatz wurde Patriarch Bartholomäus I. verabschiedet durch Patriarch Alexius II. und den gesamten Heiligen Synod. Eingefunden hatten sich auch die Leiter der synodalen Institutionen, Repräsentanten orthodoxer Landeskirchen, der Klerus von Moskau, Vertreter der russischen Bundesbehörden und der Stadt Moskau sowie Repräsentanten des Diplomatischen Korps und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die Presse eingeschlossen.

Abt Innokenti (Pawlow)

Bibelgesellschaft heute

Wiederbelebung volksmissionarischer Traditionen

In St. Petersburg wurde am 11. Januar 1813 eine Bibelgesellschaft gegründet, die nach anderthalb Jahren auf Weisung des Zaren die Bezeichnung Russische Bibelgesellschaft erhielt. Sie war eine der ersten in der weltweiten Familie nationaler Bibelgesellschaften, deren Zahl gegenwärtig sich auf 115 beläuft.

Hauptziel einer Bibelgesellschaft (die 1804 ins Leben gerufene Britische Bibelgesellschaft war die erste) war die Verbreitung des Wortes Gottes in der Muttersprache, d. h. in einer dem einfachen Menschen verständlichen Sprache und zu einem erschwinglichen Preis. Insgesamt spielten drei Kriterien eine Rolle: Übersetzung, Herausgabe (beide Kriterien setzen ernsthafte wissenschaftliche Arbeit voraus) und Verbreitung der Heiligen Schrift. Als interkonfessionelle Organisation kann die Bibelgesellschaft nicht auf dogmatische Kommentare verzichten, in denen philologische und historische Erklärungen

zum besseren Textverständnis geboten werden. In der Regel dienen die Gesellschaften den Kirchen ihrer jeweiligen Länder als Instrumente der Verkündigung. Wenngleich die Mitglieder der Bibelgesellschaft nicht von den Kirchen als deren offizielle Vertreter delegiert werden (zu ihnen zählen an den oben genannten Zielen ernsthaft interessierte Kleriker und Laien), arbeiten sie doch gewöhnlich eng mit den kirchlichen Organen zusammen im Interesse der biblischen Arbeit eines Landes.

Imperator Alexander I. wurde Mitglied der Russischen Bibelgesellschaft, zu deren erstem Vorsitzenden einer der angesehensten Staatsbeamten jener Zeit, Fürst A. N. Golizyn, gewählt worden war. Zur Leitung gehörten Mitglieder des Synods der Russischen Orthodoxen Kirche und führende Kirchenmänner von praktisch allen Konfessionen des Reiches. Starke finanzielle Unterstützung erhielt die Gesellschaft aus dem rus-

sischen Adel und durch die Kaufmannschaft.

In die Geschichte der russischen spirituellen Entwicklung hat sich die Gesellschaft mit einer wahrhaft goldenen Seite eingetragen. Sie machte nicht allein das Wort Gottes für den größten Teil der gebildeten Gesellschaft „jeden Standes und Ranges“ zugänglich, sondern förderte auch die Erscheinung der ersten russischen Übersetzung der Heiligen Schrift. In einer Massenaufgabe wurden in den Jahren 1819 bis 1823 das Neue Testament, der Psalter und die fünf Bücher Mose übersetzt. Dies war zugleich ein beachtlicher Beitrag zur Herausbildung des modernen Russisch als Literatursprache.

Nach den Plänen der Gesellschaft sollten alle Völker des Reiches mit Bibelübersetzungen versorgt werden. Allein, die Reaktion, inspiriert von so zweifelhaften Gestalten am Ende der alexandrinischen und zu Beginn der nikolaischen Herrschaftsperiode wie Araktschejew, Schischkow und Archimandrit Photi, konnte ihr verhängnisvolles Werk zu Ende bringen. Auf Weisung Nikolaus' I. mußte 1826 die Gesellschaft ihre Tätigkeit einstellen, und das Werk der russischen Bibelübersetzung wurde faktisch für drei Jahrzehnte auf Eis gelegt. Die Übertragung des

Wortes Gottes in Sprachen anderer Völker des Reiches und angrenzender Länder lag vorwiegend in der Hand von persönlich engagierten orthodoxen Missionaren. Die besten Vertreter des kirchlichen Rußlands litten schmerzlich unter einer solchen Wende der Ereignisse. Der herausragende russische Hierarch, Biblizist und Theologe des 19. Jahrhunderts, Metropolit Philaret, erlebte dies als sein persönliches Drama.

Es muß wohl nicht ausdrücklich festgehalten werden, daß die Bibel in sowjetischer Zeit in der ehemaligen UdSSR praktisch unter dem Verdikt stand; die meisten Christen und alle daran Interessierten waren davon betroffen. Was das russische Bibelwerk angeht, so existierte es nach 1917 dank der Bemühungen einzelner russischer Wissenschaftler in der Emigration und weniger wagemutiger Männer und Hirten der Kirche weiter, die sich in der Heimat ihm verpflichtet wußten. Hier sind vor allem der ehemalige Professor der Petrograder Geistlichen Akademie, N. N. Glubokowski zu nennen, der seine Arbeiten auf dem Gebiet eines komplexen Studiums der Briefe des Apostels Paulus fortsetzte, als er Professor der Theologischen Fakultät an der Sofioter Universität (gest. 1934) war, und der Schöpfer der neurussischen Übersetzung des Neuen Testaments, Bischof Kassian, ehemals Rektor des Orthodoxen Theologischen Instituts in Paris (gest. 1966).

In den zwanziger Jahren wurde auf Grund der äußeren Umstände eine 1915 begonnene wissenschaftliche Ausgabe der slawischen Bibel aufgegeben. Übrigens konnten in der Nachkriegszeit gerade unsere slawistisch ausgebildeten Philologen ein wissenschaftliches Refugium durch eine Beschäftigung im Bibelwerk finden. In der Tat ist die Paläoslawistik ohne das Studium der slawischen Übersetzungen undenkbar, die den Grundstock jener altslawischen und altrussischen Denkmäler darstellen, ganz zu schweigen von dem Mittelbulgarischen und Serbischen. Nicht zufällig wurde in den 50er bis 80er

Jahren durch die Arbeiten so hervorragender Wissenschaftler wie N. A. Mestscherski, L. L. Shukowskaja, A. A. Alexejew, O. P. Lichatschowa und einiger anderer Bedeutendes geleistet.

Wenn man Bibelherstellung im weiteren Sinne faßt, so haben - wiederum bedingt durch äußere Umstände - leider die beiden Geistlichen Akademien des Moskauer Patriarchats keine ernstzunehmenden Ergebnisse in diesen Jahren erzielt. Ein Name sollte indes genannt werden, der im ganzen Land bekannt wurde: Erzpriester Alexander Men. Er hat viel für die Popularisierung biblischer Kenntnisse getan. Seine Bücher, die alte und neue Ergebnisse der Biblizistik und der Theologie berücksichtigen, begannen erst nach dem tragischen Tod von Vater Alexander 1990 einem größeren Leserkreis zugänglich zu werden.

Ein Pionier der Bibelarbeit

Er erwies sich als einer von jenen, die bei der Rückbesinnung auf die Arbeit der Bibelgesellschaft in unserem Lande Pionierarbeit geleistet haben. Im Januar 1990 traf sich eine Gruppe von Christen verschiedener Konfessionen, zumeist orthodoxe Intelligenzler, Laien wie Kleriker, nach 165jähriger Unterbrechung zu einer Generalversammlung der Bibelgesellschaft, die seit Oktober 1991 Bibelgesellschaft der Sowjetunion genannt wurde. Dabei muß hervorgehoben werden, daß sich bereits 1988, als sich hinreichend Möglichkeiten boten, das europäische und nahöstliche Regionalzentrum der Vereinigten Bibelgesellschaften mit leitenden Organen der Kirchen in der ehemaligen UdSSR, besonders aber mit der Leitung der Russischen Orthodoxen Kirche in Verbindung setzte, und zwar mit dem Ziel, im Lande ein effektives Instrument für die Arbeit mit der Bibel zu schaffen.

Das galt in erster Linie der Verbreitung der Bibelausgaben, die auf

Kosten der Vereinigten Bibelgesellschaften im Ausland gedruckt wurden. Daneben sollten Bibeln im Lande selbst hergestellt werden. Jedoch als sich eine örtliche Bibelgesellschaft bildete auf - wie es heißt - Initiative von unten, reagierte die Leitung der Russischen Orthodoxen Kirche verständlicherweise zurückhaltend. Ein leitender Hierarch erinnerte an den Rat des Gamaliel, von dem es in der Apostelgeschichte heißt: „Wenn dieses Vorhaben und Werk von Menschen ist, so wird es untergehen“ (Apg. 5, 38). Daß es sich hierbei um ein „Werk Gottes“ handelte, stellte sich recht bald heraus, denn es ließ Bibelgesellschaft und Kirchenleitung in Rußland in den meisten Fällen miteinander in guten Kontakt treten, was praktisch mehrfach nachweisbar ist.

Der hochheilige Patriarch Alexius II. gestattete 1990 der Gesellschaft in Erwiderung auf ein Schreiben ihres damaligen Präsidenten S. S. Awerinzew, ein Gebäude in der Pjatnizkaja als Büro der Russischen Bibelgesellschaft einzurichten, das der Gemeinde der Nikolo-Kusnezki-Kirche in Moskau gehörte (wie sie sich seit Oktober 1991 nannte). Seine Heiligkeit beehrte die festliche Eröffnung des Bibelhauses mit seiner Gegenwart und segnete das Werk für seine weitere Tätigkeit. Zuvor hatte ein bekannter Kirchenmann, Priester Alexander Borissow, der zum neuen Präsidenten der Russischen Bibelgesellschaft gewählt worden war, den Segen für seine Tätigkeit in diesem hohen Amt erhalten.

Der Gesellschaft gelang es, praktisch alle angesehenen Spezialisten des Landes in den verschiedenen Bereichen der Bibelherstellung für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Vom 16. bis 18. Dezember 1992 tagte in Moskau in den Räumen der Russischen Bibelgesellschaft das Russische Bibelforum, dessen Aufgabe der Informationsfluß zwischen verschiedenen russischen und internationalen Organisationen im Blick auf die Bibelarbeit in Rußland war. Zugleich sollten Möglichkeiten gefunden wer-

den für gemeinsame Projekte und die Koordinierung der Bemühungen zur Versorgung der russischen Christen mit Bibelausgaben bzw. Übersetzungen der Heiligen Schrift in die Sprachen der nationalen Minderheiten.

Dabei wurde offenbar, wie führend die Russische Bibelgesellschaft gegenwärtig bei der Verbreitung der Heiligen Schrift in Rußland geworden ist. Sie war nicht nur ein Kanal für die Weitergabe von importierten Bibeln, sondern konnte auch dank Förderung durch die Vereinigten Bibelgesellschaften die eigene Bibelherstellung im Lande sicherstellen. Bemerkenswert ist, daß 1993 ihr Anteil 80 bis 90 Prozent von allen durch die Gesellschaft verbreiteten Ausgaben betrug.

Allergrößter Nachfrage erfreut sich gegenwärtig die „Kinderbibel“, eine durch das Institut für Bibelübersetzung in Stockholm besorgte Ausgabe. In den Jahren 1991 und 1992 wurde sie mit 785.000 Exemplaren vertrieben, wobei fast die Hälfte innerhalb des Landes gedruckt wurde, und zwar in einer Qualität, die hinter dem Weltstandard nicht zurückblieb.

An zweiter Stelle steht im Blick auf die Verbreitung in dieser Zeit die Bibel in russischer Sprache, eine Ausgabe des Moskauer Patriarchats, die auf Kosten der Vereinigten Bibelgesellschaften mit Zustimmung des Patriarchen Alexius II. von Moskau und ganz Rußland gedruckt und in einer Auflagenhöhe von 555.500 Stück herausgegeben wurde. Ebenfalls wurden 291.000 Exemplare der „kanonischen“ Bibel (in der russischen synodalen Übersetzung) und 216.000 Exemplare des Neuen Testaments in russischer Sprache unter das Volk gebracht.

Künftig werden die Auflagen dieser und anderer Ausgaben durch Nutzung der polygraphischen Kapazität unseres Landes noch steigen. Abnehmer der Bibelproduktion, die von der Russischen Bibelgesellschaft kolportiert wird, sind natürlich die Bistümer, Klöster, Gemeinden und geistli-

chen Schulen der Russischen Orthodoxen Kirche, der nicht weniger als 90 Prozent der russischen Christen angehören.

Am Forum arbeiteten außer den verantwortlichen Männern der Russischen Bibelgesellschaft und der Vereinigten Bibelgesellschaften auch Vertreter der Assoziation von Bibelorganisationen Osteuropas und Nordasiens, ferner der Internationalen Bibelgesellschaft, des Russischen Bibel-Instituts (St. Petersburg), des Instituts für Bibelübersetzung in Stockholm und des Linguistischen Sommer-Instituts Burbach (Deutschland) mit.

Der Gesellschaft mangelt es freilich gegenwärtig noch an Aktivitäten zur Erweiterung ihrer sozialen Basis. Wenn man den geistlichen, bei weitem noch nicht gestillten Hunger und das Verlangen nach Gottes Wort recht bedenkt, kann die Bibelbewe-

gung in Rußland zu einer wahrhaften Volksbewegung werden.

Die Gesellschaft wird in erster Linie ihre öffentlichen Verbindungen in verschiedenen Richtungen entwickeln müssen und dabei nicht nur die Kontakte mit den zentralen Kirchenleitungen intensivieren, sondern auch ihre Arbeit in den Regionen verstärken. Wichtiges Anliegen bleibt die Zusammenarbeit mit breiten Kreisen der Gesellschaft und der Unternehmer. Zweifellos wird für die Wiedergeburt Rußlands, dessen geistliche Grundlage traditionell die Heilige Schrift gewesen ist, diese Arbeit nicht ohne Echo bleiben. Die Russische Bibelgesellschaft sollte stärker von sich reden machen zum Wohle der Russischen Orthodoxen Kirche, der anderen christlichen Kirchen und Denominationen Rußlands und letzten Endes der Völker unseres Landes.

Pfingstfest mit Patriarch Parthenios III. von Alexandria und ganz Afrika

Auf Einladung des hochheiligen Patriarchen Alexius II. von Moskau und ganz Rußland stattete der Papst und Patriarch von Alexandria und ganz Afrika, Parthenios III., vom 21. Mai bis 7. Juli 1993 der Russischen Orthodoxen Kirche einen Gegenbesuch ab. Er residierte im Kirchenhotel am Danilow-Kloster zu Moskau. Während der Tage des slawischen Schrifttums und der Kultur zelebrierten die Vorsteher der beiden Kirchen am 24. Mai die göttliche Liturgie in der Patriarchen-Kathedrale des Moskauer Kreml, die dem Heimgang der Gottesmutter geweiht ist, und nahmen anschließend teil an einer Kreuzprozession zum Slawischen Platz, wo vor dem Denkmal der beiden Mönchsbrüder Kyrill und Method ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten wurde.

Zu Ehren des hohen Gastes gab Patriarch Alexius II. einen Empfang in seiner offiziellen Residenz im Danilow-Kloster.

Das Pfingstfest erlebte Papst und Patriarch Parthenios III. gemeinsam mit dem Oberhaupt der russischen Orthodoxie im hl. Sergius-Dreifaltigkeits-Kloster, wo sie unter großer Beteiligung der Bevölkerung die göttliche Liturgie feierten. Der Vorsteher der Russischen Orthodoxen Kirche ehrte den Patriarchen von Alexandria und ganz Afrika mit dem Orden des hl. Andreas, des Erstberufenen, in Würdigung und Anerkennung seiner langjährigen Verdienste auf dem Wege der Zusammenarbeit zwischen beiden Kirchen und im Interesse des panorthodoxen Zeugnisses und Dienstes.

Den Nachmittag nutzte Papst und Patriarch Pathenios III. zu einem Besuch der Moskauer Geistlichen Akademie, wo ihn Rektor Bischof Philaret von Dmitrow mit den Professoren und Studenten herzlich begrüßte.

Vom 29. Mai bis 4. Juni waren die alexandrinischen Kirchenvertreter in Odessa und kamen mit dem Vorsteher der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, Metropolit Wladimir von Kiew und der ganzen Ukraine, sowie mit Metropolit Agathangel von Odessa und Ismail zusammen.

In den Gesprächen der beiden Vorsteher wurden gravierende Fragen des kirchlichen Lebens berührt: die Kirchenspaltung der Autokephalisten in der Ukraine, die unkanonischen Vorgänge der rumänischen

Patriarchatsleitung, die sich die Metropole von Kischinjow und Moldawien, obwohl Bestandteil des Moskauer Patriarchats, eingliedern will; der proselytische Charakter in der kirchlichen Arbeit der Römisch-katholischen Kirche in der Russischen Föderation und einiger anderer christlichen Konfessionen sowie der sich so verheerend auswirkenden Missionsarbeit pseudochristlicher Sekten und neuentstandener Religionen.

Beide Patriarchen sagten eine Verstärkung ihres Engagements bei der Festigung der panorthodoxen Einheit und bei der Bewältigung der zahlreichen Aufgaben zu, die gegenwärtig vor der gesamten Orthodoxie stehen.

Es kommt darauf an, korrekte Richtlinien zu haben, die uns davon abhalten, der Intoleranz und Polemik zu verfallen und uns zum Dienst für das erneuerte Rußland befähigen."

Der russische Vizepremier, Boris Saltykow, äußerte die Hoffnung, daß aus den Mauern dieser Universität junge Menschen hervorgehen mögen, die, am geistlichen Profil ihrer Vorfahren orientiert, den rechten Weg in ihrem Leben einschlagen werden.

Archidiakon Seraphim geehrt

Am Tage der Auffindung der Reliquien des ehrw. Wundertäters Seraphim von Sarow fand am 1. August 1993 in der Christi-Auferstehungskathedrale zu Berlin ein festlicher Gottesdienst statt, in dessen Verlauf der hochwürdige Bischof Feofan von Berlin und Deutschland beim kleinen Einzug eine Weisung des hochheiligen Patriarchen Alexius II. von Moskau und ganz Rußland verlas.

Der Patriarch verlieh darin Archidiakon Seraphim (Kiszio) aus Anlaß seines 40. Mönchs jubiläums und Dienstes im geistlichen Stande den Orden des apostelgleichen Fürsten Wladimir III. Klasse.

Der langjährige hingebungsvolle Dienst in der Kathedrale erwarb Vater Seraphim die Achtung und Liebe der Gemeindeglieder. Einige von ihnen erinnern sich noch, wie er als Knabe am Bischofsstuhl stand, andere waren Zeugen seiner Aufnahme in den Mönchsstand bzw. seiner Weihe zum Diakon durch Erzbischof Boris (Wik) von Berlin und Deutschland.

Zahlreiche Gratulanten wünschten dem Jubilar Gottes Beistand für sein Amt am heiligen Altar.

Olga Kostromina

Russische orthodoxe Universität in Moskau eröffnet

Eine Ende Februar in Moskau eröffnete Russische Orthodoxe Universität hat sich das Ziel gesetzt, akademische Bildung mit religiöser Weltanschauung zu verbinden. Es mag symbolträchtig sein, daß sich die neue Universität in der Nikolskaja befindet, wo einst die erste Hochschule Rußlands, die sogenannte Slawisch-Griechisch-Lateinische Akademie, beheimatet war.

Verschiedene Redner betonten auf dem Festakt, wie sehr die Wiederbelebung dieser Tradition von der Alternative bestimmt wird, daß Rußland entweder sein eigenes Gesicht bewahrt oder in einzelne Volksgruppen zerfällt, für die Glaube, Wissenschaft und Kultur der Vorfahren lediglich Schall und Rauch sind.

Abt Johannes Ekonomzew unterstrich als Rektor der Universität, die neue Institution wolle nicht Priester

oder Dozenten für religiöse Unterweisung heranbilden, sondern vielmehr eine wissenschaftliche Elite schaffen, deren Arbeit auf orthodoxen Traditionen aufbauen soll. Im ersten Semester nahmen drei Fakultäten die Lehrtätigkeit auf: die historisch-philologische, die philosophisch-theologische und die biblisch-patrologische, die sich mit dem Studium des theologischen Erbes der heiligen Väter und Kirchenlehrer befassen wird. Für später sind des weiteren eine juristisch-ökonomische, eine medizinische und eine naturwissenschaftliche Fakultät vorgesehen.

Patriarch Alexius II. von Moskau und ganz Rußland nannte auf der Eröffnungsveranstaltung „die Geschichte einen guten Lehrer, an dessen Beispiel man Leben lernen und Schwierigkeiten überwinden kann.

Michael A. Nowosselow

Briefe an Freunde

Die „lebendige Kirche“ der Revolutionsjahre

Erster Brief

Meine lieben Freunde! Ihr wollt, daß ich Euch das gegenwärtige kirchliche Geschehen kommentiere, von dem die sogenannte „lebendige Kirche“ mit ihren Untergruppierungen Euch am markantesten erscheint und am empfindlichsten berührt (in den verschiedenen Bedeutungen und Namen). Von dem vielen, was ich dazu zu sagen hätte, beschränke ich mich diesmal auf wenig, meine aber, daß dieses Wenige und dazu noch eilig skizzierte den Kern der Sache trifft.

Die „lebendige Kirche“ ist eine Pflanze, die keineswegs vom Vater unseres Herrn Jesus Christus gepflanzt und gezüchtet wurde (Matth. 15, 13). Sie ist von anderer Herkunft. Das wird sowohl aus ihrer Entstehungsgeschichte als auch aus den Grundsätzen deutlich, die ihr die Diener dieser „Kirche der Cleveren“ zugrundelegen. Ganz zu schweigen von den allzu aufgeputzten „persönlichen Taten“ so mancher aus diesem Kreis.

Nun, die ersten Führer dieser kirchlichen Bewegung, die sich „lebendige Kirche“ nennt, bedrängten das Haupt der Obersten Kirchenleitung, den hochheiligen Patriarchen Tichon von Moskau und ganz Rußland, was sie auf den Seiten ihrer Zeitschrift nicht einmal verhehlen; sie reden zuweilen offen darüber, zuweilen, offenbar aus taktischen Gründen, zeichnen sie ein anderes Bild von der Sache, um dem von ihnen beabsichtigten kirchlichen Umbruch ein kanonisches Mäntelchen umhängen zu können. Dieser Methode bedienen sie sich, um unter den kurzsichtigen oder kleinmütigen Priestern der Hauptstadt Verwirrung zu stiften, bzw. bei den Präpsten und über sie bei den „untreuen“ Pastoren, den „feigen“ (Apok. 21, 8), und den Heuchlern. Für alle aber, die Augen haben zu sehen und Ohren zu hören, ergibt sich aus einer Reihe unbestrittener Fakten, daß die erwähnten „Kirchenmänner“ Usurpatoren der kirchlichen Macht sind. Niemandem in Moskau ist verborgen geblieben, daß

1. die „lebendigen Kirchler“ lange Zeit im Gottesdienst den hochheiligen Patriarchen Tichon fürbittend erwähnten und eben damit ihn als legitimen Oberhirten der Russischen Kirche anerkannten und

2. sie nicht ohne ihr — und was die Hauptsache ist, der Sowjetmacht — Wissen den vom Patriarchen als seinen

Herausgeber und Publizist Michael Alexandrowitsch Nowosselow trat 1902 mit einer Publikation „Der vergessene Weg“ an die Öffentlichkeit. Im Nachwort schrieb er: „Wenn man das in unserer Gesellschaft erwachte Interesse an religionsphilosophischen Fragen verfolgt, hat eine Gruppe in christlicher Einmütigkeit sich profilierender Persönlichkeiten mit der Herausgabe von Broschüren und Büchern begonnen, die auf jene vom Leben gestellten Fragen Antwort geben.“ Diese Publikation war der Beginn der Nowosselowschen „Religionsphilosophischen Bibliothek“, schmale, rosafarbene Hefchen, die sehr bald überall in Rußland bekannt werden sollten. Viele wurden direkt von Michael Alexandrowitsch oder doch unter seiner starken Anteilnahme geschrieben. So groß waren die Verdienste Nowosselows für die geistliche Bildung und christliche Apologetik, daß er 1912 zum Ehrenmitglied der Moskauer Geistlichen Akademie gewählt wurde. Während des Landeskonzils von 1917 bis 1918 arbeitete er in einer Konzilskommission, die sich mit der Lage der Dinge in den Geistlichen Lehranstalten auseinandersetzte.

Seine publizistische Arbeit war nicht der einzige Beitrag zur Verbreitung geistlicher Bildung. Er leitete auch den „Kreis für Interessenten an christlicher Aufklärung“, der sich durch seine streng kirchlichen Auffassungen hervortat. Mit einer Broschüre „Grigori Rasputin und die mystische Ausschweifung“ trat 1911 M. A. Nowosselow Rasputin entgegen und überführte den allmächtigen „Starzen“ auf Grund von Dokumenten des Flagellantentums. Auch nach der bolschewistischen Machtergreifung hörte er, faktisch im Untergrund, nicht auf für die Verbreitung geistlicher Kenntnisse zu arbeiten, bis dem seine Verhaftung 1928 ein Ende setzte.

Denkwürdig für sein Werk sind die „Briefe an Freunde“, die er von 1922 bis 1927 schrieb. Allem Anschein nach waren sie nicht für den engen Freundeskreis Nowosselows konzipiert worden, sondern für eine weitere Verbreitung unter den orthodoxen Menschen gedacht. Es mag gewissermaßen der erste Versuch im sowjetischen Rußland gewesen sein, religiöse Literatur selbst herauszugeben. Schon 1925 wurden die Briefe das erste Mal mit Schreibmaschine abgeschrieben. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es nur vierzehn, was erklärt, weshalb in dem im Selbstverlag herausgegebenen Sammelband nur vierzehn Briefe erscheinen. Die Sammlung aller zwanzig ist offensichtlich später aufgelegt worden. Bislang konnten die „Briefe an Freunde“ noch nicht vollständig veröffentlicht werden.

Hauptthema und zugleich Fazit seines theologisch-publizistischen Schaffens ist die orthodoxe Lehre von der Kirche. In den ersten Skripten geht er vorwiegend auf damalige Erscheinungen des kirchlichen Lebens ein und kommt allmählich zur Erläuterung allgemeiner Fragen der Ekklesiologie. Zweifellos haben die Briefe nichts an Aktualität verloren, zumal die Mehrheit unserer Zeitgenossen eine recht verschwommene Vorstellung vom Wesen der Kirche

„Selig, wer unter den schweren Versuchungen, die über die Kirche hereinbrechen, sich nicht von Christus trennen läßt, begeistert von dem weltweiten Sieg, der am Ende der Welt offen zutage treten wird“, schrieb Nowosselow zum Abschluß seines Werkes. Zu diesen Seligen werden wir gewiß auch Michael Alexandrowitsch selbst zählen dürfen. Wenige Monate, nachdem er diese Zeilen geschrieben hatte, wurde er verhaftet und setzte als wahrer Nachfolger Christi und Bekenner seines Herrn den Fuß auf den Weg des Martyriums.

Stellvertreter ernannten Metropoliten Agathangel von Jaroslawl anerkannten, zu dem zwei der bekannten Erzpriester unter den „lebendigen Kirchlern“ nach Jaroslawl reisten, offenbar in der Absicht, den greisen Metropoliten auf ihre Seite zu ziehen. Als sie sich aber überzeugen mußten, daß er sich nicht in ihre Hände begibt und auch nicht gewillt war, ihnen auf dem Fuße zu folgen, arrangierten sie es, daß der Stellvertreter des Patriarchen nicht von Jaroslawl nach Moskau fahren konnte, damit sie faktisch die legitime Oberste Kirchenleitung an sich reißen könnten.

An dieses unvorhergesehene Hindernis, seinen neuen, ihm vom Patriarchen auferlegten Pflichten nachzukommen, erinnert Metropolit Agathangel in seiner nach Inhalt und Form exzellenten Enzyklika an die Erzhirten, Hirten und Laien der Russischen Orthodoxen Kirche. Darin erklärt er Bischöfe und Priester zu Usurpatoren, soweit sie sich selbst an das Steuer des Kirchenschiffes gestellt haben.

Mithin ist vom Standpunkt, den die „lebendigen Kirchler“ anfangs selbst teilten, klar, daß sie nicht die legitime kirchliche Macht sind, sondern eine illegitime Zusammenrottung, die diebisch — um nicht zu sagen räuberisch — diese Macht an sich gerissen hat. Wenn sie tatsächlich immer wieder sowohl den hochheiligen Patriarchen Tichon als auch seinen zeitweiligen Vertreter, Metropolit Agathangel, als legitime Macht anerkannten, geht daraus hervor, daß sie, solange kein rechtmäßiges Konzil diese letzteren verurteilt und ihres Standes enthebt, die einzigen legitimen Vertreter der Obersten Kirchenleitung bleiben; der Name des hochheiligen Patriarchen Tichon muß also wie bisher in den Gottesdiensten genannt werden, die Verfügungen seines Stellvertreters, Metropolit Agathangel, sind obligatorisch für alle, die nicht mit der Russischen Orthodoxen Kirche gebrochen haben und aus der orthodoxen kanonischen Ordnung herausgefallen sind. Wenn daher Metropolit Agathangel in seiner Enzyklika die sogenannte OKL (Oberste Kirchenleitung — d.Übers.) ablehnt, dann geht daraus zweifelsfrei hervor, daß die kanonische Ordnung an dieser selbsternannten Macht vorübergeht. Konsequenterweise bleibt dann der berüchtigten OKL mit ihren „lebendigen Kirchlern“ nur noch, entweder demütig zur

Seite zu treten und nach der Buße über die schreckliche Sünde der Kirchenspaltung (nach den Worten des hl. Johannes Chrysostomos wäscht ohne Buße nicht einmal das Blut des Martyriums diese Sünde ab) die eine legitime kirchliche Macht anzuerkennen oder anmaßend das Prinzip der Kanonizität selbst zu verwerfen und offen auf einen revolutionären Weg zu treten.

Offensichtlich bevorzugen sie, die das Gewand Christi zerrissen haben, den zweiten Ausweg, was die Schriften und Taten dieser „moralischen (und nicht nur moralischen) Brudermörder“ bezeugen, die sich von der Einheit des Glaubens getrennt und nach Recht und Ordnung den Verlust ihres geistlichen Standes verdient haben.

Ohne mich über so manches andere auszulassen, was diese argen und cleveren Funktionäre angestellt haben (was von mir z. T. schon erwähnt wurde), beschlossen sie in der Tat, des hochheiligen Patriarchen in kirchlichen Gottesdiensten nicht mehr zu gedenken. Die 14. und 15. Regel der hl. Doppelsynode von Konstantinopel aber sagt dazu folgendes: 14. Regel: „Wenn ein Bischof unter dem Vorwand der Beschuldigung seines Metropoliten die Gemeinschaft mit ihm vor einer konziliären Überprüfung verläßt und seinen Namen nicht wie üblich im Gottesdienst erhebt, über den hat das hl. Konzil befunden: Amtsenthoben möge er werden, wenn er überführt ist, von seinem Metropoliten abgerückt zu sein und eine Spaltung verursacht zu haben. Denn jeder muß seine Kompetenz kennen. Weder darf ein Presbyter seinen Bischof noch ein Bischof seinen Metropoliten vernachlässigen.“

Amtsverlust bei Spaltungsversuch

15. Regel: „Was über die Presbyter, Bischöfe und Metropoliten bestimmt ist, dasselbe gebührt erst recht dem Patriarchen. Wenn daher ein Presbyter oder Bischof oder Metropolit die Gemeinschaft mit seinem Patriarchen zu verlassen wagt und seinen Namen nicht nach definitiv festgelegter Ordnung im Gottesdienst erwähnt, sondern vor einer synodalen Erklärung mit Verurteilung desselben eine Spaltung hervorruft, dem aberkennt das hl. Konzil jegliches geistliche Amt, sobald er dieser Verfehlung überführt worden ist.“ (Diese Androhungen beziehen sich natürlich in ihrer ganzen Strenge auf die Initiatoren des Vergehens und auf die, die ihnen freiwillig gefolgt sind. Weniger Schuld trifft jene, die aus Furcht vor Repressalien das Gedenken des Patriarchen in den kirchlichen Gottesdiensten aufgeben haben, ohne innerlich die geistige Einheit mit ihm als dem legitimen Oberhirten der Russischen Kirche auszusetzen.)

Diese kanonische, und wie ich meine, nicht nur für die Sehenden, sondern auch für die Kurzsichtigen, sofern sie nicht völlig ihre Augen verkleistert haben, hinrei-

chend klare Seite der Sache will ich nicht weiter verfolgen: Wieviel du auch immer redest, zur Vernunft kommen wird er doch nicht...

Jetzt möchte ich etwas anderes behandeln, was durchaus nicht neu ist für viele, die völlig für sehend erachtet werden oder sich selbst dafür halten. Ich möchte des Zusammenhangs wegen auf den Hintergrund der hier von uns analysierten traurigen Erscheinung verweisen, auf dem sie entstehen konnte und entstanden ist.

Von einer „Belebung der Kirche“ wird schließlich schon lange gesprochen. Gerüchte solcher Belebung sind nicht das erste Jahr in Umlauf, sondern bereits mehr als ein Jahrzehnt. Schon lange wurde von unseren Gottessuchern wie Mereshkowski und seinesgleichen ein - wohl von Dostojewski - unbedacht hingeworfenes Wort aufgegriffen, wonach unsere Kirche sich im Zustand der Paralyse befinde. Später oder vielleicht auch gleichzeitig geisterte dieser Gedanke von der Lähmung der Kirche durch die spirituelle Literatur.

Den Gerüchten folgten praktische Versuche, die Kirche aus dem Zustand der Lähmung wieder herauszuführen. Man nahm sich der kirchlichen Grundzelle, der Gemeinde, an. Die Frage nach der Belebung der Kirche wurde in der Hauptsache reduziert auf die Belebung der Gemeinde. Neben der Konzeption einer „lebendigen“ Gemeindeordnung begann man an verschiedenen Orten mit der praktischen Belebung der Gemeindezellen. Und welche Mittel und Wege wurden nicht versucht, um diese Belebung zu bewerkstelligen!

Lebendig durch Gemeindegewirtschaft?

Lange schon, noch vor dem Krieg 1914, konnte man eine Vorstadtgemeinde im Petersburger Bistum als Beispiel vorweisen, wie das Gemeindeleben möglicherweise reaktiviert werden kann. Den neugierigen Besucher, der an einem Festtag in die Gemeinde kam, führte man in den Gemeindegewinn, in die gemeindeeigene Darlehens- und Spargenossenschaft, zur medizinischen Gemeindestation und in die Gemeinde-Herberge. Überall nicht wenig Volk, und das Gemeindeleben erschien in der Optik des Besuchers kräftig pulsierend, vielgestaltig und wahrhaft „erneuert“. Erst wenn der Ankömmling in die Gemeindekirche trat, bemerkte er, wie wenig Leute sich hier versammelt hatten und wie lahm es zuzuging. Es soll, so sagt man, im Moskauer Bistum eine ähnliche Landgemeinde gegeben haben, wo die Belebung des Gemeindelebens mit dem Kauf eines gemeindeeigenen Jungstiers begann.

Wie man sieht, hatten alle diese gemeindeinspirierenden Aktionen ihre Varianten und Abstufungen. Zu den belebenden Mitteln muß man die in großen Zentren, zumal in den Hauptstädten, weit verbreiteten Gottesdienste mit spektakulären Neuerungen wie Konzert-

veranstaltungen im Gottesdienst mit und ohne Künstler und die effekthaschenden Predigten, nicht selten hysterischen Charakters, zählen. Mit einem Wort: *Jede* Art, aus sich herauszugehen, sollte den Gottesdienst interessant und anziehend gestalten. Die Leute glaubten ernsthaft, daß, wenn sie eine Gemeindegewirtschaft oder Herberge einrichten oder gottesdienstliche Requisiten anschaffen, sie einer dahinsiechenden Gemeinde echtes, evangeliumträchtiges Leben einhauchen könnten und über sie auch der „paralysierten Kirche“.

Geradezu beängstigend wird es, wenn man sich in diesen Fakten und Ansichten verliert. All das waren ja nur Blüten im Vergleich zu den Früchten aus späterer Zeit. Damals suchte man die kleinen Gemeindezellen zu erneuern, jetzt geht es nach dem gleichen Prinzip um die Belebung des ganzen kirchlichen Leibes auf einen Schlag: Damals begann man winzige wirtschaftliche Institutionen wie Konsumläden in der Gemeinde aufzubauen, jetzt stellt man sich die kolossale Aufgabe der Sozialisierung einer ganzen Nation, ja sogar der ganzen Menschheit auf „christlichen“ Prinzipien. Damals ging die „Reform“ still und leise mit den inneren und finanziellen Kräften einer Gemeinde vor sich, jetzt wird das Erneuerungsprogramm der Menschheit kühn (um nicht zu sagen frech) unter Anwendung von Gewalt, Gefängnis, Verbannung und großen Zuwendungen (die freilich allzu oft in einen Bacchusdienst münden), durchgeführt.

Das Gemeinsame aber, das die damaligen kleinen Erneuerer des kirchlichen Gemeindelebens und jetzigen Weltreformer verbindet, ist das absolute Unverständnis für das Wesen des Christentums, das Wesen der Kirche und das daraus sich ergebende Mißverständnis eines Ersatzes für den christlichen Lebensweg, von dem man nur sagen kann: „Wohl scheint ein Weg gut zu sein, aber er endet auf dem Grund der Hölle“. Dieses schreckliche Wort ist wohl kaum ganz auf die ursprünglich naiven Inspiratoren der kirchlichen Gemeindeerneuerung anzuwenden, doch auf die jetzigen Organisatoren des kirchlichen Lebens trifft es voll und ganz zu, denn ihr Weg ist zweifellos ein antichristlicher, letztenendes der des Antichristen.

Ich weiß nicht, ob Ihr in den Nummern 8 und 9 der Zeitschrift „Lebendige Kirche“ den Artikel von Priester Semjonow „Russische Kirche und soziale Revolution?“ gelesen habt. Ich empfehle es Euch. Ihr werdet sehen, wohin die Verfechter der „lebendigen Kirche“ selbst gelangen und andere führen. Im Grunde genommen können sie auf das Christentum verzichten. Sie kennen es nicht und wollen es auch nicht kennen.

Christentum ist das große Geheimnis göttlicher Inkarnation, Erlösung und Vergöttlichung des Menschen und der Kreatur. Es ist lediglich ein Hindernis auf dem Wege zur Erreichung des von jenen aufgestellten sozialistischen Ideals mit seinen ausschließlich diesseitigen, irdischen und niedrigen Zielen bzw. Aufgaben. All das wäre

nicht so schlimm, wenn die neuen Verwalter der Geheimnisse - beileibe nicht Gottes, sondern des Antichristen - nicht in jenem Boden wurzelten, der, wie Ihr aus der Analogie der Gegenwart mit der Vergangenheit leicht erkennen werdet, ihre zahlreichen...wohlmeinenden Gegner nährt, welche bei ihrer Erneuerungsarbeit auf halbem Wege stehengeblieben sind.

Was man hier beobachten kann, sind annähernd die gleichen Erscheinungen wie im politischen Bereich. Die „lebendigen Kirchler“ sind die kirchlichen Bolschewiki, und ihre Gegner und Vorgänger erwähnten Zuschnitts die kirchlichen Sozialrevolutionäre. Die einen wie die anderen sind aus dem gleichen Holz geschnitzt und schlagen natürlich aufeinander ein wie auch die politischen Bolschewiken auf die Sozialrevolutionäre. Aber nichts im Wesentlichen hindert die einen wie die anderen, sich miteinander zu verbünden, weil die Differenz zwischen ihnen durchaus nicht von prinzipieller Natur ist. Wir sehen diesem rührenden Zusammenschluß oder, einfach gesagt, Übertritt zu, zuweilen einem freiwilligen, manchmal auch einem erzwungenen (nicht immer durch Drohung und Gewalt bewirkt, sondern häufig auch durch Bestechung in Form von Kamilawken, Mitren und anderen klimpernden Auszeichnungen, auf die unsere in der Mehrheit gedankenlose Geistlichkeit so hereinfällt), aber das Neue ist kein widernatürlicher Übertritt der sozialrevolutionären Priesterchen und Bischöfe zu den kirchlichen Bolschewiken.

Was die Revolutionäre vergaßen

Ich weiß nicht, ob Ihr meinen Gedanken versteht. Ich meine aber, er wird deutlich, wenn ich noch einige Worte zu dem positiven Weg Christi hinzufüge, der zweifellos von den kirchlichen Sozialrevolutionären vergessen worden ist und jetzt offen von den kirchlichen Bolschewiken abgelehnt wird.

Zunächst: die einen wie die anderen verhalten sich zur Kirche wie zu einer menschlichen Institution, weshalb an erster Stelle in ihrem Lexikon das Stichwort „Belebung der Kirche“ steht. Sie meinen - was aus ihren Schriften und Handlungen offen zutage tritt - daß es einerseits nur menschlicher Energie bedürfe und andererseits einer Reihe von äußeren Veränderungen in der kirchlichen Organisation, um den „paralisierten“ Körper der Kirche zu beleben und damit den Anfang für eine richtige Funktion zu setzen. Verlangt wird der kühne Ansatz energischer Kirchengestalter, die den dahinsiechenden Organismus, Kirche genannt, beleben, beflügeln und neu in Gang bringen. Dies ist ein gemeinsamer Standpunkt, ich wiederhole, von „lebendigen Kirchlern“ und, sagen wir, der Mehrheit der Altkirchler. Weder die einen noch die anderen argwöhnen, in welche Schluchten religiöser Verirrung sie absteigen, sie selber

und andere vom wahren, echten Evangelium Christi wenig Geprägte.

Wenn man zu Recht von Belebung einer Gemeinde oder einer kirchlichen Gesellschaft (keinesfalls der Kirche, die selbst ein Born ewig fließenden Lebens ist) sprechen will, muß man sich zuerst fragen: „Was bedeutet Leben im christlichen Sinne?“ Echtes Leben ist ewiges Leben, und es ist verborgen in dem Herrn Jesus Christus, oder anders ausgedrückt: der Herr Selbst, der Sohn Gottes, wird im hl. Evangelium ewiges Leben genannt. So gesehen meint kirchliche Belebung eine Belebung im Herrn Jesus Christus, ein mehr oder weniger tiefes Eindringen in das ewige Leben, in Christus, den Sohn Gottes, oder die Aufnahme dieses Lebens in sich. In dieser Aufnahme des ewigen Lebens oder - wie es der hl. Apostel Petrus genannt hat - in dieser „Teilhabe an der göttlichen Natur“, noch anders: in der Vergöttlichung des Menschen, besteht das eigentliche Ziel des christlichen Lebens. Solange dieses Hauptziel mystischen Lebens dem Christen unbewußt bleibt, solange es nicht in die *Seele* eindringt, solange wird alles im religiösen und kirchlichen Leben verworren und strittig, verschwommen und falsch, unglaubwürdig und sinnlos, ziellos und vergeblich sein. Denn man wird sich nicht nach dem bestimmten, von Gott ausgewiesenen Ziel ausstrecken, sondern verschiedene unvermeidlich uferlose Umgestaltungsprojekte in Angriff nehmen, sich ästhetisch unterhalten oder soziale Utopien entwerfen, mit einem Wort: verschiedenste Surrogate für das Christentum erfinden.

Und damit man genau und richtig den Wert aller erneuernden und belebenden Unternehmungen einzuschätzen vermag, wird man das oben ausgewiesene unverrückbare Ziel des Lebens eines Christen vor Augen haben müssen, über den uns das Wort Gottes (vgl. besonders das Evangelium des hl. Apostels Johannes, die Apg., die Briefe der hll. Apostel Johannes, Paulus und Petrus) und die hll. Väter (wie der ehrw. Symeon der Neue Theologe, der ehrw. Makarios der Große, der ehrw. Maxim der Bekenner und andere), aber auch liturgische Strukturen wie etwa der Weihnachts-Gottesdienste, der zum Fest der Verkündigung, die sonntäglichen Lesungen, die Regel zur hl. Kommunion u. a. belehren.

Einbringung seiner selbst

Und da nun dieses ewige Leben, dessen Annahme hier auf Erden der „Gipfel aller Wünsche“ für einen Christen und das direkte Gebot Gottes ist, sich in der Kirche, dem Leib Christi, von Christus geleitet, vom Heiligen Geist erfüllt, darstellt, wird klar, daß man nicht von der Belebung der Kirche sprechen darf (denn dieser Gedanke ist unsinnig, wenn man unter der Kirche versteht, was soeben besprochen worden ist), sondern man muß von der Einbringung seiner selbst in die Kirche als Organis-

mus des ewigen Lebens und vor allem von der Vermittlung der heiligen, Seele wie Leib heiligenden Sakramente und anderen gottgewirkten Symbolen reden, die zu unserem Heil und unserer Bewahrung von der Kirche verwaltet werden wie etwa der allerheiligste Name Gottes und das lebensschaffende Kreuz.

(Ich unterstreiche das Wort gottgewirkt, damit Ihr nicht auf den Gedanken kommt, daß ich das Wort Symbol in dem gegenwärtigen allgemeinen, vernünftigen und seminarbedingten Sinn gebrauche, in welchem ich es übrigens auch auf die Sakramente anwende. Nein, das Wort Symbol wird hier absolut verstanden, so wie die berühmten kirchlichen Schriftsteller und heiligen Väter diesen Terminus gebraucht haben, beispielsweise Dionysios der Areopagit, der hl. Maxim der Bekenner und andere. Weil sie es in einem unbedingten, ontologischen Sinn verwendeten, nannten sie auch die Sakramente Symbole.)

Eben darauf muß sich ein wahrer Jünger Christi konzentrieren, der bewußt und fest den apostolischen Glauben, den Glauben der Väter, den das All erhaltenden orthodoxen Glauben bekennt. Jeder andere Glaube, jeder andere Weg, jedes andere Ziel sind nicht des Christus und führen folglich nicht zu Christus, dem Herrn und Seinem ewigen Reich, sondern in irgendein anderes Land, unter irgendeine andere Obrigkeit. Unter welche, ist nicht schwer zu erraten.

Vorerst breche ich ab. Vielleicht schreibe ich Euch demnächst noch über einen Gegenstand, der das Thema dieses Briefes berührt. Eine gewisse Kompilation im Brief solltet Ihr verzeihen. Ich schreibe eilig. Ich bitte um Eure Gebete, meine Lieben. Behüte Euch der Herr Jesus Christus, unsere Zuflucht.

Euer Euch liebender Bruder im Herrn.

Am Tage des hl. Ambrosius von Mailand

P.S.: Stimmt es, daß man bei Euch in Moskau in einigen Kirchen der OKL im Gebet gedenkt? Das ist natürlich ein definitiver Bruch mit der einen wahren Kirche. Ob auch diesen „Greuel vor dem Herrn“ die berühmten Moskauer Erzpriester rechtfertigen, wie sie unlängst das feige Gedenken des falschen Prätendenten für den Moskauer Bischofsstuhl, für Bischof Leonid, in den kirchlichen Gottesdiensten gerechtfertigt haben? Auf jede Weise solltet Ihr Euch von diesen Abtrünnigen fernhalten und keine Gemeinschaft mit ihnen haben, eingedenk des strengen Wortes, das uns der Apostel der Liebe hinterlassen hat: 2. Joh. 1, 9-11.

24. Februar (9. März) 1924

In einem zweiten Brief vom 27. Dezember 1924 setzt sich Michael A. Nowosselow auf Bitten seiner Freunde noch einmal mit dem Wesen der Kirche als Mysterium auseinander. Unter Hinweis auf entsprechende Literatur schreibt er: Wie ich höre, wollt Ihr von mir eine weitere Entfaltung jenes Gedankens vom Wesen der Kirche hören, wovon ich ja in meinem vorausgegangenen Brief schon geschrieben habe. Im Sinne dieser soeben geäußerten Absicht will ich mit einer Reihe von untereinander verbundenen Thesen antworten, die unter Euch Gegenstand freundschaftlicher Diskussionen sein sollten.

„Das Christentum ist ein großes Mysterium“, heißt es bei dem ehrw. Makarios d. Gr. von Ägypten. Das Mysterium und die Kirche sind unauflöslich mit dem Christentum verbunden, weil es ohne Kirche kein Christentum gibt. Aus eigener Erfahrung und mehr noch aus der Beobachtung anderer weiß ich, wie schwer es fällt, sogleich den Gedanken der Unauflöslichkeit von Christentum und Kirche zu akzeptieren und sich ihn zu eigen zu machen, doch nach so manchen Erlebnissen und Erwägungen habe ich mich schließlich, und zwar bis zur letzten Evidenz, überzeugen lassen müssen, daß es gar nicht möglich ist, die frohe Botschaft Christi und die Kirche auseinanderhalten zu wollen.

Seltsam, ja widernatürlich und läppisch erscheint mir der entgegengesetzte Gedanke, der freilich in der modernen „christlichen“ Gesellschaft weit verbreitet ist. Ich will mich bei dieser Frage nicht allzulange aufhalten, sondern empfehle Euch die Lektüre einer sehr hilfreichen Broschüre aus der Feder von Archimandrit Hilarion, die genau diesen Titel trägt: „Kein Christentum ohne Kirche“.

Mithin — die Kirche ist ein Mysterium und damit ein Sakrament: Mysterium für den natürlichen Verstand, der mit eigenen Kräften in das Wesen der Kirche eindringen will, ein Sakrament für die Seele, die durch Gottes Kraft des ewigen, sich in der Kirche verbergenden und ihr eigentlichen Wesen ausmachenden Lebens teilhaftig geworden ist.

Kirche ist Mysterium, weil sie einerseits kein abstrakter, rational zu definierender Begriff ist und andererseits keine äußere Institution, keine Gesellschaft, keine Organisation, die man einfach beschreiben oder auf die man mit dem Finger hinweisen könnte. Die Kirche hat keine genauen adäquaten Kriterien außer den irrationalen, mystischen apostolischen Bestimmungen.

Beichtvater im Kloster Pjuchtiza

Aus dem Schatz geistlicher Worte des Mönchspriesters Peter (Seregin)

Der hl. Johannes von Kronstadt wird unter den Gästen erwähnt, die 1891 an der Gründung des Pjuchtizaer Nonnenklosters teilgenommen haben. Einen Beichtvater und Betreuer von solcher Größe und Heiligkeit hat die Schwesternschaft später natürlich nicht mehr gehabt. Dennoch hat der Herr die Bräute Christi nicht ohne Hilfe gelassen und zu verschiedenen Zeiten ihnen erfahrene geistliche Führer gesandt. Einer von ihnen war Mönchspriester Peter (gest. 1972), der den langen Weg von einem einfachen Psalmenleser auf dem Land durch mancherlei Prüfungen im Diakonat, Priestertum und familiären Leben bis zum Eintritt in das Kloster, später als Beichtvater und Starze hinter sich gebracht hat. Von seinen geistlichen Kindern wurden manche seiner Äußerungen, Sprüche, Unterweisungen und Notizen aufgezeichnet, die hier auszugsweise einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt werden sollen.

Bei der Lektüre von Büchern geistlicher Schriftsteller ist man immer wieder überrascht, wie treffend die Männer der Askese und des Glaubens ihren inneren spirituellen Zustand und ihre Erfahrung beschrieben haben. Daß diese Erfahrung reich und vielfältig ist, kann kaum verwundern. Schließlich triumphiert die Freude darüber, daß dieser ganze Reichtum und diese Vielfalt der geistlichen Früchte hinführen zu dem einen großen und mächtigen Stamm der heiligen Tradition, so daß die Aufzeichnungen der Asketen des 4. und 14. Jahrhunderts in der „Tugendliebe“ häufig als Werke von Zeitgenossen gelesen werden.

Sobald nun ein Mensch der heiligen Tradition inne wird, drängt es ihn, die Körnchen aus der persönlichen, ureigensten spirituellen Erfahrung zu sammeln, die man bei allen Glaubensmännern finden wird. Sie sind — zuweilen sogar als Barren reinen Goldes — deshalb wertvoll und kostbar, weil sie eine überaus wichtige Seite des geistlichen Lebens hervorheben.

Der Mensch ist von Gott nach Seinem Bilde geschaffen (Gen. 1, 23). Bild Gottes ist, was die Menschen eint und zum Vater hinführt. Bild Gottes meint freilich keine Nivellierung der Persönlichkeit, sondern im Gegenteil ihre klare Ausprägung im Menschen. Hier stoßen wir auf eine offenkundige Antinomie: Bild Gottes ist das Allgemeine, was in jedem Menschen vorhanden ist, und doch zugleich auch das zutiefst persönlich Individuelle,

was allein Gott kennt, Der das menschliche Herz geschaffen hat (Ps. 32, 15).

Der Weg zu Gott ist der Pfad der Reinigung und Läuterung zum Bilde Gottes, und dieser Steg ist stets individuell. Es wäre falsch, wollte man sich zum geistlichen Führer einen spirituellen Schriftsteller erwählen und ihm nacheifern; davor haben gar viele Glaubensmänner ernsthaft gewarnt. Der geistliche Weg ist einmalig. Er gleicht einer Biene, die Nektar aus verschiedensten Blüten sammelt, woher wohl auch die Bezeichnungen „Blümchen“, „Biene“ u.a. für altrussische Sammlungen geistlicher Lektüre stammen.

Die Erfahrung eines Glaubensmannes oder eines pneumatischen Schriftstellers muß in der Anwendung auf sich selbst, durch die eigene Erfahrung vervollständigt werden. Nur dann wird man im Unterholz nicht hängenbleiben, sondern den „königlichen Weg“ zum Baum ganzheitlicher Erfahrung der heiligen Väter betreten können.

Persönliche spirituelle Erfahrung

Die Unterweisungen von Mönchspriester Peter stellen, wie wahrhaft geistliche Schriften generell, eine Synthese aus ganzheitlicher und persönlicher spiritueller Erfahrung dar. Das Allgemeingültige wird bei ihm merklich bereichert durch die Lektüre anderer Asketen, beruht jedoch in der Hauptsache darauf, daß die einzelne Erfahrung unvermeidlich wenn nicht von gleichen, so doch sehr ähnlichen Formen geprägt wird, was sich tatsächlich bis in die Formulierung hinein nachweisen läßt. Zeugnisse für die Individualität seines „Lebens in Christus“ sind in den Aufzeichnungen von Mönchspriester Peter leicht zu finden.

Wir wissen nicht, welchen asketischen Schriftsteller er besonders kannte und liebte, verweisen aber auf einige interessante Übereinstimmungen. Abba Dorofei schreibt beispielsweise: „Vermessenheit hat viele Gesichter, sie kann in Gestalt des Wortes, des Gefühls oder des Blickes auftreten... Es gibt nichts Gefährlicheres als Vermessenheit; deshalb wird sie auch die Mutter aller Leidenschaften genannt, weil sie die Ehrfurcht vertreibt, die Furcht Gottes untergräbt und Verachtung

gebietet..." Mönchspriester Peter warnt nachdrücklich vor allzu freizügigen, respektlosen, familiären Beziehungen zu den Nächsten.

Der hl. Theophan der Klausner schreibt einem seiner geistlichen Kinder: „Und wie steht es mit der Selbstsicherheit bei Ihnen? Greifen Sie zum Schwert, halten Sie



Mönchspriester Peter, Beichtvater im Kloster Pjuchtiza, vollendete als Starze 1972 sein irdisches Leben

sich stets an Demut und Niedrigkeit und schlagen Sie unbarmherzig dem ersten unter unseren Feinden den Kopf ab." Bei Mönchspriester Peter lassen sich mühelos zahlreiche Warnungen vor der Selbstsicherheit finden, d. h. einem Sammelsurium aller Sünden, die aus Egoismus und Geringschätzung des Nächsten erwachsen.

Der ehrw. Antoni der Große unterweist seine Schüler: „Dein Gesicht halte ständig traurig, mit Ausnahme von Begegnungen, wo fremde Brüder dich besuchen. Dann nimm einen fröhlichen Ausdruck an..." Und mehr als anderthalb Jahrtausende später unterstreicht der Beichtvater von Pjuchtiza: „Die Augen müssen nicht ständig

voller Tränen sein, unerlässlich ist aber, daß das Herz stets über die Sünden weint, ohne dabei dem Nächsten gegenüber ein freundliches Gesicht zu verweigern."

Der ehrw. Johannes Klimakos schrieb kühn: „Das Gebet ist seiner Qualität nach Verweilen und Vereinigung des Menschen mit Gott..." Mönchspriester Peter definiert: „Durch das Gebet werden wir Teilhaber des göttlichen Wesens."

Solche Parallelen ließen sich fortsetzen. Wenn er über Buße und Beichte nachsinnt, kommt er zu den gleichen allgemeinen Feststellungen wie Vater Alexander Jeltschaninow, dessen Aufzeichnungen er kaum gekannt haben dürfte; in seinen Unterweisungen über die Einheit von Handeln und Gebet gibt es erstaunliche Übereinstimmungen mit einem bislang wenig bekannten Asketen, nämlich Mönchspriester im S'chima Seraphim (Karulski, gest. 1981); in seinen Lehren über Gebet und Demut kommt er dem großen serbischen Glaubensmann und geistlichen Schriftsteller Archimandrit Justin (Popowitsch) sehr nahe, den er gar nicht kennen konnte.

Andererseits finden wir bei Mönchspriester Peter einige Themen, zu denen er oft zurückkehrt, die ihn beharrlich begleitet haben und bei deren Formulierung er nicht wenig Originelles hervorgebracht hat. Mehrfach spricht er von der „Qualität des Herzens". Diesen Ausdruck gebraucht er auch deswegen, weil er den derzeitigen sündhaften Zustand des Menschen kennzeichnen und gleichzeitig das Ziel im Kampf gegen die Sünde markieren will, nämlich eine entsprechende Herzensqualität. Denn ein Christ soll danach trachten, ein reines, leidenschaftsloses, demütiges, betendes und liebendes Herz zu haben.

Außer von der Qualität des Herzens spricht er auch von den Tönen des Herzens. Geistliches Leben vergleicht er dabei gern mit der Darbietung eines Musikstückes. Wie ein musikalisch geschulter und musisch empfindsamer Mensch bei der Aufführung eines Werkes falsche Töne sofort heraushört, so soll jeder, der sich aufgemacht hat zu Gott, in sich die Fähigkeit entwickeln, „die Töne des Herzens" zu vernehmen. Die Harmonie des geistlichen, seelischen und körperlichen Lebens wird durch Mißklänge, sündhafte Einbrüche, gestört. Fröhlich schon gilt es, „die Töne des Herzens" auf Gott einzustimmen: auf Gebet, Demut, Geduld und Liebe. Im Tagesverlauf soll man dann auf „die Töne des Herzens" achten und es bei dem geringsten Mißklang sofort neu stimmen, d. h. die Harmonie wiederherstellen und die Sünde vertreiben.

Die Unterweisungen von Mönchspriester Peter sind „spirituelle Samenkörnchen". Sie ermöglichen den Zugang zur allgemeingültigen Erfahrung orthodoxer Askese wie zur persönlichen Erfahrung des Asketen und Beichtvaters. Wie sehr wünschten wir, daß jeder Leser dieser Unterweisungen sein eigenes „Körnchen" schürft; Gott möge geben, daß es nicht nur bei einem

bleibt. Der durch den Fund Beschenkte sollte das Gebet für die Seelenruhe des Gottesknechtes und Pjuchtizaer Mönchspriesters Peter nicht versäumen.

Wassili Kosterin

Vom Geistlichen und Seelischen

Körperlich gesehen wird der Mensch von dem natürlichen Begehren (Instinkt) und von dem Entgegenkommen dessen angezogen, dem seine Neigung gilt. Seelisch ziehen ihn die Schönheit eines Körpers oder die intellektuellen und sittlichen Qualitäten eines anderen Menschen an. Geistlich wird der Mensch allein von der begnadeten, von innen heraus fließenden Liebe zu den Nächsten und zu Gott angezogen, um des Herrn und Seines Gebotes willen, jenseits alles Materiellen und Kreatürlichen. Von Menschen, die diese Gabe der spirituellen Liebe aus Gnade besitzen, spricht der Herr: „Wer an Mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7, 38; Jes. 12, 3).

„Geistlich“ wird ein Mensch erst nach seiner durch die Gnade bewirkten totalen Hingabe an Gott. Ohne dies ist der Mensch seelisch, wenn nicht gar fleischlich. Zuweilen sprechen die Leute zwar vom Geistlichen, begehren aber Seelisches.

Ein seelischer Mensch kann sich vielleicht der Macht fleischlicher Leidenschaften entziehen, wird aber, weil er sein „Glück“ auf das Irdische setzt, sich zu sehr auf seinen Verstand verlassen, während die seelischen Regungen wie Stolz, Eigenliebe, Rechthaberei, Selbstsucht und andere ihm Frieden und Freude rauben. Seelische Leidenschaften ziehen immer wieder, ebenso wie andere Sünden, Leid und Schmerz als „Stachel des Todes“ nach sich, so daß der Traum vom dauerhaften Glück ein Wahn bleibt. Seelische Liebe und Freundschaft lassen wohl ein gewisses Glücksgefühl zu, aber durch die Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens werden sie von Eifersucht, Eigenruhm, Egoismus und andere Sünden beeinträchtigt oder ganz und Barvertrieben.

Der geistliche Mensch nutzt seinen Körper wie ein Gewand. Der Körper wagt keine Forderungen mehr zu stellen, weil er gezähmt und durch Gehorsam zum Dienst für die begnadete Seele zugerüstet wurde. Im Herzen wohnen nur noch Gefühle geistlicher Liebe zu Gott und den Nächsten. Zu einem materiellen Objekt oder geschaffenen Wesen hat das Herz keine unmittelbare Affinität: alles zum Leben Notwendige empfängt es als Gabe Gottes und macht davon als von einer Gabe Gottes Gebrauch.

Durch Gottes Segen gehört der geistliche Mensch nicht mehr sich selbst und ist nur noch auf die Erfüllung des göttlichen Willens bedacht. Was Demut anlangt, ist er ein Nichts geworden; im Blick auf die geistliche Liebe ist er in Gott versenkt, und Gott bleibt in ihm. Der Leib, für die Sünde gestorben, bringt sich — wie etwas Abgetrenntes — nicht mehr in Erinnerung. Die von göttlicher Liebe erfüllte Seele preist mit den Engeln die Herrlichkeit Gottes immerdar, und wenn sie Gottes Liebe kommuniziert, ist sie unendlich und unaussprechlich selig.

Der geistliche Mensch lebt in seinem Herzen abgesondert von Fleisch und Welt im Zustand christusähnlicher Demut und (körperlicher bzw. seelisch-geistlicher) Gelassenheit. Wesentliches Kennzeichen dieses Zustandes ist die Liebe zu allen Menschen wie auch zu dem einzelnen als Bild Gottes.

Zuweilen geschieht es, daß ein Mensch beim Erleben eines schönen Gottesdienstes oder beim Hören einer Predigt bis zu Tränen gerührt wird. Dies ist ein gutes Zeichen für ein weiches und gläubig-empfindsames Herz. Indes fällt der Mensch oft genug nach dem Verlassen der Kirche, sobald er wieder in den Alltag eintaucht, in die Netze sündhafter Eitelkeiten zurück. Weshalb verliert sich so rasch die gute, ja „geistliche“ Stimmung? Deshalb, weil sie nicht geistlich, sondern seelisch war, vom jeweiligen Umfeld bestimmt. Sie ist zwar gut, aber geistlich nicht tief im religiösen Leben gegründet; auf solche kurzfristige Stimmungen sollte man sich nicht verlassen.

Wirklich tiefes geistliches Leben entfaltet sich im Herzen eines Menschen erst durch den Vollzug der Hingabe. Die oberflächlich gesinnte Menge, die von den großen Wundern Christi beeindruckt war, forderte schon wenige Tage später Seine Kreuzigung. Wo immer aber eine innerlich oder äußerlich vollzogene Tat der Hingabe aus Glauben geschehen ist oder geschehen wird, hat sich der Mensch bis in die Tiefe seines Wesens verändert.

Vom inneren geistlichen Leben

Einmal ereignete sich dies: Die Kinder spielten mit ihren Puppen, zogen sie an, setzten sie an ein Tischchen und begannen, sie zu füttern. Dann kamen Sie auf den Gedanken, eine der Puppen zu beerdigen. Sie kleideten sie wie eine Tote ein und fingen an, sie zu beweinen. Eine der kleinen Trauernden wurde so sehr ergriffen, daß sie in echte Tränen ausbrach und sich von den Erwachsenen nicht trösten lassen wollte. Das weinende Mädchen war wegen seiner kindlichen Herzensreinheit und Aufrichtigkeit in diesen Zustand geraten.

Wie anders verhält es sich im Leben der Erwachsenen. Wir haben wichtige Angelegenheiten und Verpflichtungen, die nicht nur auf die gegenwärtige Situation bezogen sind, sondern auch auf das ewige Leben. Das zeitliche Leben hier sollte in Glauben, Hoffnung und Liebe bestehen — jedoch wir leben nicht so. Im praktischen Alltag wird nur allzu leicht vergessen, daß wir aus dem Glauben heraus nach den Geboten Gottes leben sollten; doch wir handeln immer wieder aus dem Eigensinn unserer Leidenschaften heraus. Statt auf Gott vertrauen wir auf uns selbst oder eine andere Kreatur. Statt Liebe atmen wir List und Eigensucht; und wenn umständehalber ein dem Guten ähnelndes Werk getan wird, entsteht tief im Herzen die Frage: Was wird mir dafür, wird das auch anerkannt werden?

Entstehen gewisse gegenseitige Beziehungen zu den Nächsten, treten sogleich im Unterbewußtsein List und Berechnung in den Vordergrund. Wenn eine erwünschte Situation zu schaffen ist, schämen wir uns nicht, einen anderen Menschen zu hintergehen. Das Gebet nennt man Gespräch des Menschen mit Gott. Wie wir aber häufig beten, ist schändlich. Die Gebetszeit fassen wir als Pflicht auf: „Daß es nur seine Ordnung hat“. Das Herz betet nicht; es bleibt kalt und leer; der Sinn geht spazieren und irrt umher, wohin ihn das eitle Herz zieht. Es wird uns langweilig, und wir möchten am liebsten ein Schläfchen machen... Was ist das? Geistliches Leben oder ein Puppenspiel? Und im Gegensatz zu den Kindern verleitet uns die Unreinheit unseres Herzens und unsere Unaufrichtigkeit. Mit Schmerz erinnern wir uns der Worte des Apostels: Prüfet selbst, ob ihr im Glauben steht...

Du hast alles väterliche Gut verschleudert und willst dich damit rechtfertigen, daß du nicht Kraft noch Möglichkeit gehabt hättest zu tun, was zu tun war. Doch hast du die Mittel dazu bekommen? —Ja. Stand dir auch Zeit zur Verfügung? —Ja. Art und Weise, wie es zu tun ist, war dir bekannt? —Ja. Womit willst du dich dann rechtfertigen?

Man wird sich immer wieder Rechenschaft darüber geben müssen, ob man wirklich lebt oder nur vom Leben träumt. Wenn ich durch die Gegenwart Gottes in Seinen Geboten Frieden und Ruhe des Herzens, geistliche Freude und Freiheit von sündhaften Neigungen und Leidenschaften genieße, dann ist dies wahres Leben. Wenn ich aber dieses wahrhaftige Leben morgen erwarte, dann bleibt es ein Traum. Ruhe, Freude und Freiheit des Herzens hängen nicht von einer zukünftigen Zeit ab, sondern von der Erfüllung des Willens Gottes, von Seinen Geboten. Wenn wir uns weiterhin unvernünftigerweise der Sünde und den Leidenschaften überlassen, die nur Trauer, Verheerung und Schmerz

einbringen, betrügen wir uns selbst, und unser glückliches „Morgen“ wird niemals kommen. Ein Augenblick der Gnade kann aber schon heute, in der Gegenwart, zum Anfang der seligen Ewigkeit werden.

In unserem gewöhnlichen Alltag zeigt sich in allen Regungen unseres Wesens Sorglosigkeit: im leiblichen Verhalten, in den Reflexionen unseres Verstandes, in der Untätigkeit des Willens und in den Herzenserlebnissen.

1. Oft gestatten wir unserem Körper Schwäche und sogar Zuchtlosigkeit, besonders dann, wenn wir von fleischlichen Genüssen träumen. Dann müssen wir den Leib in einen nüchternen und wachsamem Zustand „zurückbringen“.

2. Unser Verstand gerät in Lässigkeit, sobald wir den Wünschen unseres sündigen Herzens nachsinnen. Da sollten wir Gewissen und „geistliches Urteil“ zur Unterscheidung von Gut und Böse nach den Geboten wecken.

3. Der Wille erschlafft gewöhnlich, wenn wir aus Trägheit vergessen, daß das Reich Gottes mit Macht gewonnen wird. Der Wille will durch ethisches Handeln gestärkt und geübt werden.

4. Das Herz verharrt in Lässigkeit, wenn wir uns dem Strom sündiger Neigungen unseres Herzens überlassen. Für die Läuterung des Herzens ist ständige Arbeit in der Furcht Gottes nötig. Lässigkeit oder Sorgfalt stellen sich ständig, bei großen und kleinen Werken, ein. Tägliches Bekennen sündiger Lässigkeit ist zu deren Korrektur angebracht.

Die ständige Jagd nach äußerem Wohlstand hat uns in eine pausenlose Hektik getrieben. Das Streben nach Behaglichkeit, materieller Absicherung und Erfolg in unserem Tun verleiten uns zu dieser Unruhe. Zuweilen dünkt uns, daß, wenn wir einen der ersten Plätze in der Gesellschaft einnehmen, wir Frieden und Lebensfreude gewonnen hätten. -Falsch. Auf der Jagd nach dem ersten Platz wird man keine Ruhe finden, sondern eher von Furcht und Unzufriedenheit im Blick auf die Nächsten befallen werden.

Ein ganz anderer Weg ist richtig: Nimm vorlieb mit dem letzten Platz in deiner Umgebung und mache dir auch im Herzen deine Nichtigkeit bewußt, damit ein Strahl der göttlichen Vernunft und Sein Wohlgefallen auf dich fallen.

Befriedigtsein ist nicht Befriedigung einer Notwendigkeit, sondern Spekulation auf ein Gefühl. Auf vernünftige Zurückhaltung kann da nicht verzichtet werden. Sie läutert und ernüchtert das Herz. Befriedigtsein bzw.

daraus entstehende Unzufriedenheit erzeugen einen Herzenszustand, aus dem ständig neue Wünsche und Gedanken hervorgehen, böse und gute (Matth. 15, 19). Die eitlen Eindrücke der äußeren Welt haben eine starke Wirkung auf den Menschen, dessen Herz von der Gnade verlassen und öde geworden ist.

Eine innere Versuchung zur Sünde kommt nicht nur dann, wenn der körperliche Zustand disponibel ist. Anlaß für Versuchungen sind zuweilen auch äußere Eindrücke über Auge und Ohr. In jedem Fall wirft der Feind eine Art Betäubung zur Verstärkung und Vertiefung einer Versuchung über die Menschen. Hat sie einen angenehmen Charakter, erinnert er an das Bild eines schönen oder geliebten Menschen, an dessen angenehme Eigenschaften, vielleicht auch an Zärtlichkeit.

Entsteht die Versuchung aus Mißstimmung, läßt der Feind ebenfalls das Bild dessen in der Vorstellung entstehen, der uns Verdruß bereitet hat. Er flößt Streitgespräche, Rechtfertigungsargumente und ähnliche Verhaltensweisen ein, um aus der Ferne Feindschaft und Zorn zu erzeugen. Daher ist es sehr gefährlich, sich angenehmen oder zernerregenden Vorstellungen zu überlassen; einmal deswegen, weil sie das arglistige Netz und die verderbenbringende Erfindung des Bösen sind, zum anderen deswegen, weil unsere Gedanken und Stimmungen sich auf den anderen Menschen übertragen, auf den sie gerichtet sind. Fantasien setzen Dämonen frei, wir stecken einander damit an und enden im gemeinsamen Fall oder Unglück.

Jede, auch einmalige Unzufriedenheit, hinterläßt im Herzen eine Wunde, und häufiges Mißfallen erst recht. Woher rührt es? Daher, daß wir beständig Vergnügen suchen und begehren und, wenn wir sie nicht erlangen, im Unmut versinken. Wie soll man sich da am besten verhalten? Keine Lust begehren, weil sie uns die Ruhe nimmt und „den Lebenskreis“ durcheinanderbringt. Gut wäre es, beständig im Herzen zu singen: „Meine *Seele* erhebet den Herrn“.

Wenn ein Mensch durch Befolgung verschiedener „Regeln“ von sich eingenommen wird, wächst seine Selbstsicherheit, und gleichzeitig kann er seinen Nächsten gegenüber eine überhebliche Haltung einnehmen. Wer von uns weiß nicht um die Sorge, seine „Würde“ zu bewahren; In der Familie, unter Kollegen, bei allen Begegnungen und in Gesprächen kommt diese Sorge stets zuerst auf. Am meisten aber sind wir bedacht auf ein äußerlich tadelloses Benehmen, damit wir einen guten Eindruck machen und man uns nichts nachredet.

Leider vergessen wir oft dabei die Sorge um das Geist-

liehe, um die spirituelle Unversehrtheit des inneren Menschen, um die Reinheit der Seele vor Gott. Solange wir nur um unsere äußere Würde besorgt sind, nähren wir in uns den Hochmut, die Ursache aller Übel und Sündenfälle. Wenn wir nur auf unser Äußeres bedacht sind und danach trachten, daß die Leute über uns nur Gutes reden, werden wir über solchem Reden eingebildet, fallen geistlich und sind uns selbst ein Hindernis auf dem Weg zum Heil.

Sanftmut oder weltliche Kompromißbereitschaft ist Geduld aus Notwendigkeit. Weltliche Sanftmut ist keine Tugend. Geistliche Sanftmut erwächst aus der Geduld, die das Gebot Gottes ernstnimmt. Menschen, die diese Tugend besitzen, erhält der Herr unter Seinem treuen Schutz und bewahrt ihr Herz in Frieden und Stille. Wahrer Mut besteht darin, daß ein Mensch allezeit zum Verzicht auf seine eigenen „Wünsche“ bereit ist, wenn dadurch nur der Wille Gottes geschieht. Oft genug ist die stolze Verfassung eines pseudoreligiösen Menschen, der sich in seiner Selbstüberschätzung für heilig, gerecht, einen Wundertäter und einen Mann mit Durchblick hält, nur Selbstbetrug. Unverständlich und überheblich, verschafft er sich unter dem Einfluß des Feindes im Streben nach geistiger Vervollkommnung künstlich ein besonderes Wohlbehagen in seinem Herzen und hält das für einen gnadenhaften Zustand. Alle solche wohligen Zustände sind List des Feindes, weil der Mensch durch sie von Gott abfällt und ins Verderben stürzen kann, falls er nicht Buße tut. Dieses Netz der Feindeslist erstreckt sich über die ganze Erde. „Wer kann ihm entgegen?“ fragt der ehrw. Antoni seufzend und erhält die Antwort: „Der Demütige entgeht diesem Netz“.

Nach der Wahrheit suchen, befreit von Arglist. Jede unserer falschen Vorstellungen, worauf sie sich auch immer beziehen mag, ist sündige Verirrung. Diese Verblendung ist Folge des Kleinglaubens und leidenschaftlicher Verfinsterung. Dazu gehören beispielsweise Unwissenheit über Gott und Seine Verneinung, Unwissenheit über die eigene Sündhaftigkeit usw. Erkenntnis der Wahrheit bringt uns in die Nähe Gottes. Sie muß in allen unseren Kräften wirksam werden: im Verstand — die Wahrheit zu verstehen, im Herzen — die Wahrheit zu lieben. Durch Gebete und Lesen des Wortes Gottes gilt es, zu einem tieferen Verständnis und Nachempfinden der Gebete als Odem der Gnade zu gelangen.

Der Sinn der Worte und die Tiefe des Herzens erschließen sich uns nach dem Maß unserer Annäherung an Gott bis hin zur „Buße über das Unbereute“, ja bis zur tiefen inneren Rührung. Man sollte nicht versuchen, auch nicht unbewußt, sich als besser zu zeigen als die tatsächliche Sündhaftigkeit es gestattet, auch nicht in seinen eigenen (seelischen) Augen. Es wäre ein Irrtum.

Wenn sich im Herzen Furcht, Verwirrung, Schmerz, Unklarheit, ein unbestimmtes Sehnen regen, dann stelle fest, woher es kommt und beseitige die Ursache durch Buße; es kommt aus keiner guten Quelle. Bleibe klar und eindeutig, damit keine Gebetshindernisse entstehen können.

Aufrichtigkeit ist vollständige Offenheit des Herzens „bis zum kleinsten Funken“. Aufrichtigkeit ist göttliche Wahrhaftigkeit, zu unserem geistlichen Wachstum und nicht zum Niedergang bestimmt. Unsere Aufrichtigkeit zu Gott muß absolut sein, zumal im Gebet, weil unser Herr der allwissende Herzenskenner ist, ein Gott der Wahrheit, Der jede Lüge verwirft, ja selbst den Schatten einer Lüge. Den Nächsten gegenüber soll Aufrichtigkeit mit Verstand gepaart sein, damit sie uns selbst und die Hörenden aufbaut. Sie wird für uns um so erbaulicher sein, je mehr wir überflüssige Wortklauberei meiden, die unsere Seele nur entleert. Dem Nächsten erwächst Nutzen, wenn alles aus geistlicher Besonnenheit, geistlicher Liebe und mit Bedacht gesagt wird, um sein Gewissen nicht zu belasten und nicht den geringsten Anlaß zu einer Versuchung oder leerem Geschwätz zu geben.

Nach der Unterweisung der Väter pflegt jeder leidenschaftliche Impuls des Herzens verworren und unklar zu sein. Eine sündlose Herzensregung ist lauter, klar und einfach. Darum trachte nach der Reinheit des Gewissens und ausgeglichenem Sinn. Nach und nach muß man zur Leidenschaftslosigkeit gelangen. Dann werden rasche und reine Reaktionen des Herzens auf Vorgänge der Umwelt allmählich zur Gewohnheit ohne verwickelte, sündige Hintergedanken.

Von manchem sagt man: „Er ist ganz in Gott“. Warum aber meidet man ihn dann in der Öffentlichkeit? Es kann zweierlei Gründe haben: Entweder ist sein scheinbares „Ruh in Gott“ nicht wirklich, und Überheblichkeit und Herzenshärte werden nur von einem pharisäischen Mäntelchen verhüllt, oder es geschieht auf Veranlassung Gottes. Dann hat er Befremden und Verachtung der Öffentlichkeit im Blick auf sein wahrhaftig gerechtes Leben zu tragen, das zu einem direkten Vorwurf für das Gewissen der Unreinen wird. Ein demütiges und gottgegebenes Herz wird diese Frage beantworten.

Die Art der Einflußnahme auf Menschen und Geister ist ein und dieselbe: Die erste Kontaktaufnahme geschieht durch Identität des Erlebens, Empfindens und Denkens, der Absicht, des Wunsches und der Anteilnahme usw. Eine noch so kleine willentliche Abweichung raubt dem Menschen bereits die Selbstbeherrschung. Er wird

Werkzeug eines fremden Willens. Deswegen ist für einen Christen äußerste Prinzipienfestigkeit oder Kompromißlosigkeit in Sachen des Glaubens und der Frömmigkeit geboten. Und eben deswegen verbietet sich eine Haltung, die „allen alles sein“ will.

Wer an Ihn glaubt, und Tag und Nacht zu Ihm ruft, den erhört und erlöst der Herr — zwar nicht aus äußeren Schwierigkeiten des Daseins in der Welt, aber aus der Bedrängnis, d. h. den inneren Anläufen des Feindes unserer Rettung und Seligkeit auf das Herz des Glaubenden. Gott erhält die Gläubigen heilig und selig als Seiner würdig.

Unsere alltäglichen Dinge, die Sorge um Nahrung, Kleidung und Wohnung, können uns von Gott abbringen, wenn sie in Selbstvertrauen und Eitelkeit geschehen und nur der Eigenliebe und Überheblichkeit dienen. Die gleichen Dinge werden uns aber in die Nähe Gottes bringen, wenn wir sie nach Seinem Willen getan und zu Seinem Ruhm verrichtet haben. Offenkundig sündige Dinge können Gott nicht geweiht werden. Sündlose Dinge dagegen werden durch gute Absicht Gott im Gebet geweiht.

Es ist nicht notwendig, daß die Augen stets voller Tränen sind, aber unbedingt notwendig ist es, daß das Herz stets seine Sünden beklagt, ohne dabei den Nächsten das freundliche Gesicht zu entziehen.

Über die Sünde, den Kampf mit ihr und Bewahrung inneren Gleichmutes

Die Kraft der Versuchung steckt nicht in den Eigenschaften der äußeren Objekte, sondern in der Neigung und Hingabe des Willens an die Sünde. Eva, die sich verleiten ließ, auf den Versucher zu hören, kannte noch nicht die Eigenschaften der Früchte von dem verbotenen Baum, sondern meinte nur, daß sie gut schmecken müßten.

Die Neugier des Herzens auf ein unbekanntes Vergnügen ist eine Methode des Feindes, den Menschen zur Sünde zu verleiten, was durch die Phantasie noch vertieft wird. Ein vom Wein Trunkener hat längst den Geschmack am Wein verloren; er trinkt aber weiter, weil er, der ursprünglichen Versuchung erlegen, sich nunmehr seines freien Willens beraubt und in die Sklaverei des Feindes begibt. Davon sagt die Schrift: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht“ (Joh. 8, 34). Der Anfang einer solchen krankhaften Entwicklung

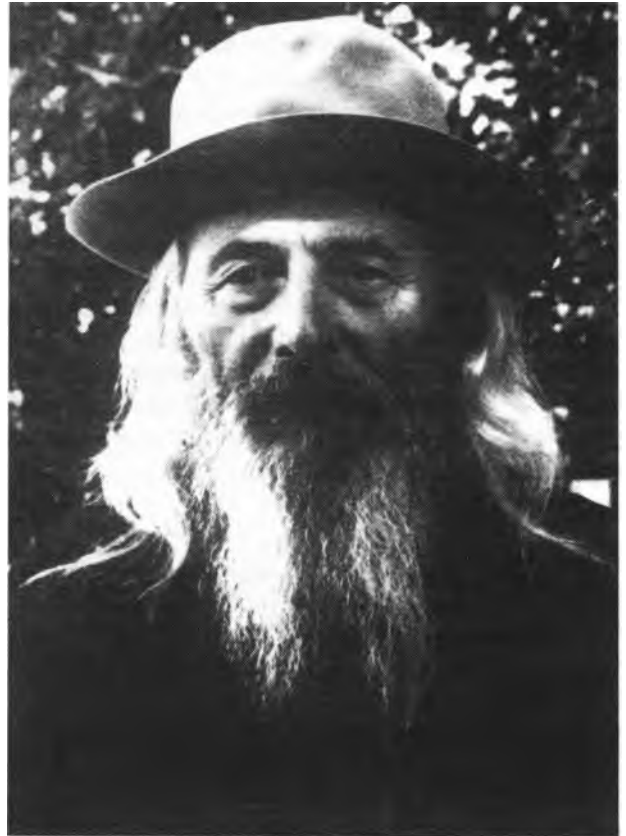
liegt im Verlust des lebendigen Glaubens und dem unvernünftigen Streben nach Lust und Genuß.

Allgemein gesagt ist Sünde eine der Ordnung zuwiderlaufende Übertretung infolge unserer Schwäche und Krankhaftigkeit, d. h. der verdorbenen Sittlichkeit unseres Herzens. Wir erwarten von unseren Mitmenschen die Erfüllung unserer Wünsche. Oft entsteht eine ungute Meinung über einen Mitmenschen allein deshalb, weil er unseren Wünschen und Erwartungen nicht nachkommt, die genau besehen, fast immer unrein sind, und zwar in vielfältigster und subtiler Weise. Wie sollte man auch in einem sündhaften Herzen ein wirklich reines Verlangen entdecken können? Vielmehr wollen wir unsere Wünsche durchsetzen und ringen zuweilen erbittert darum.

Unmittelbar durch den Verstand kommen sündhafte Gedanken als Versuchungen über uns, die keine Ursache in äußeren Eindrücken oder im Zustand des Herzens bzw. Leibes haben. Bei aller Veranlassung lassen sie uns betroffen aufmerken wegen ihrer Neuigkeit und des direkten Zugriffs des Versuchers. Gelingt es ihm nicht, unser Herz fortzureißen und die Ruhe unseres Gewissens zu stören, dann genügt es ihm schon, daß er unseren Verstand zeitweilig beschmutzt hat. Dies ist freilich nicht so schlimm, sofern unser Wille sich nicht zur Sünde verleiten läßt. Mit einem kurzen Gebet kann man sich von solchem Zwang befreien, und der Feind wird uns eine Zeitlang in Ruhe lassen, weil er uns keinen Anlaß zum Gebet geben will.

Alltagssünden unterscheiden sich von den schweren (Todsünden) dadurch, daß sie bei einmaligem Begehen die Seele nicht sogleich töten, ihr das geistliche Leben rauben und sie nach dem Fall aus der bußfertigen Haltung reißen können. Schlimm sind die alltäglichen Sünden allerdings insofern, als sie die Seele durch häufige Wiederholung dennoch wie die Todsünden umbringen können. Der Unterschied zur Schwere dieser Alltagsverfehlungen liegt darin, daß man sie sofort beichten und wachsam sein kann.

Überheblichkeit und Stolz sind die eigentliche Begründung für die Demut. Entdeckst du beide in dir, verurteile sie. Seltsam ist, wie Menschen häufig miteinander umgehen und dabei betonte „Würde“ zur Schau stellen. In Wirklichkeit verraten die gegenseitigen Beziehungen List und Bosheit, Intrige und Heuchelei, Grausamkeit und Eigennutz - ja man kann gar nicht alle negativen Eigenschaften aufzählen. Viele dieser sogenannten „Würden“ stehen gleichsam unter dem Bann des Feindes, entspringen einer schrecklichen Selbstüberschät-



Mönchspriester Peter in vorgerücktem Alter. „Väterchen“ nannte ihn liebevoll die große Schar seiner geistlichen Kinder, die zu ihm ins Kloster Pjuchtiza kamen

zung, wobei das Ich an erster Stelle steht. Darum demütige dich!

Wenn das Herz zu Überheblichkeit neigt, ist es nach Meinung der Väter nützlich, sich zu verhalten wie ein Unwissender, der gerade erst angekommen ist.

Wenn wir Feuer oder einen brennenden Gegenstand sehen, halten wir Abstand, um nicht Schaden zu nehmen. Wenn wir ein unerfreuliches und gespanntes Gespräch mit einem impulsiven Menschen führen, werden wir zur Vermeidung von Streit unsere Worte mit Bedacht wählen. Bei Abrechnungen sind wir darauf bedacht, exakt zu sein. Wenn sich aber eine Versuchung nähert, mit der uns die Sünde bedroht, pflegen wir achtlos, nachlässig und feige zu sein. Aber gerade dann, wenn wir die Annäherung unsichtbarer Feinde ahnen, sollten wir genau sein in der Wahl zwischen Gut und Böse und entschieden im Kampf gegen den Feind. Weshalb aber lassen wir uns verführen und sündigen? Weil die Neigung zur Sünde unseren Verstand verfinstert und den Willen lähmt. Sündhafte Gewohnheit raubt uns die Reinheit des Herzens und die innere Freiheit. Ständiger minutiöser Kampf um Herzensreinheit

und die Gnade Gottes können uns aus dieser Knechtschaft befreien, so oft wir im Gebet um himmlischen Beistand bitten.

Wieso finden sich zuweilen an den Offenbarungsstätten der Gnade und Heiligkeit übelriechende Erscheinungen sündhafter Zersetzung? Offensichtlich deshalb, weil der Feind menschlichen Heils gegen diese Stätten der Frömmigkeit besonders energisch wütet. Mit aller Macht sucht er, die Bußbereiten auf den alten Weg der Sünde zurückzuziehen. Zuweilen gelingt es ihm durch Feindschaft der Mitmenschen gegenüber dem Heiligum. Gefallene Seelen werden nur durch die Gnadennittel wieder zum Guten erweckt.

Um das Herz vor der Neigung zur Sünde zu bewahren, muß man alle Eindrücke und Umstände „wie in einem fremden Leibe“ erleben und dabei entschlossen dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe folgen. Bei derartigen Versuchungen sollten wir uns sagen: Das betrifft nicht mich. Auf jede temporäre versucherische Verlockung müssen wir mit einem geistlichen Urteil, einer Willensentscheidung für das Gute und Gehorsam gegenüber Gottes Willen reagieren.

Unser leiblicher Blick öffnet das Gefühl des Herzens für einen sichtbaren Gegenstand. Die Reaktion des Herzens hängt letztlich davon ab, ob es sich zu dem sichtbaren Gegenstand hingezogen oder von ihm abgestoßen fühlt. Daher sind unsere Klagen über unsere äußeren Ärgernisse, daß wir zuweilen „unwissend“ sündigten, leeres Gerede. Ob ein gewisser Gegenstand uns Auf-erbauung oder Ärgernis vermittelt, hängt also von der Qualität unseres Herzens ab wie von der Entscheidung unseres freien Willens. Dennoch sollten wir es vermeiden, überflüssige Blicke zu werfen.

Die Augen unseres Herzens können wir dann als sehend betrachten, wenn sie real und spürbar „die sittlichen und geistlichen Eigenschaften“ eines Menschen oder Geistes (Engels), mit dem wir inneren Kontakt haben, empfinden. Auf diese Weise lernen wir einander, Engel und Gott kennen und treten mit ihnen durch unser Herz in geistig-geistliche Gemeinschaft. In gleicher Weise erkennen wir auch dunkle Mächte, die nach unserer Seele greifen wollen, um sie mit süßem Trug, lästerlichen und unreinen Impulsen, schändlichen Gefühlen, Verwirrung, Sehnsucht, Traurigkeit, Verzweiflung, hoffnungsloser, tötender Furcht vor Gott, der die Liebe fremd ist, stolzer Verschlossenheit und Resignation zu überschweben. Möge uns die Gottesmutter vor solchen feindlichen Wolken in Schutz nehmen.

Keusche Zurückhaltung sollten wir grundsätzlich und allseitig üben. Das leibliche Fasten ist für die Unterordnung von Leib und Seele unter das geistliche Leben notwendig. Besonnenheit der Rede braucht es, um nicht durch leeres Geschwätz und Verurteilung mit der Zunge schuldig zu werden. Eine Schranke für die Gedanken ist nützlich, damit wir nicht durch unnützes Philosophieren und Grübeln in das Netz des Feindes geraten. Strikte Zurückhaltung gegenüber den Impulsen unseres Herzens bei Vergnügungen und im Umgang mit der Kreatur wird die Gefühle unseres Herzens ausrichten auf die Freude am Herrn. So lenkt umfassende Selbstbeschränkung unsere Körper- und Seelenkräfte - und erst recht das Leben des Herzens - auf „das eine, das nötig ist“ (Luk. 10, 42): auf das Reich Gottes und die ewige Seligkeit. Darüberhinaus erlangen wir durch keusche Zurückhaltung Freiheit gegenüber allen eitlen Versuchungen zu nutzloser und sündiger Gemeinschaft mit anderen, gegenüber der Macht des Materiellen und „aller Lebensangst und Sorge“.

Über das Einswerden von Herz und Verstand

Die ständige Reaktion unseres Herzens auf die Umwelt sollte nicht sündig, was sie von Natur aus ist, sondern geistlich sein. Geistliche Unterscheidung muß ständig die Nahrung des Herzens kontrollieren. Aufmerksamkeit und Herz sollten sich nicht von sündhafter Vergnügung oder Lust reizen lassen, sondern bedacht sein auf das, was der Nüchternheit dient und notwendig ist für das Leben im Geiste. Ohne Verzicht kann es keine seelische Gesundheit geben.

„Leben an sich“ ist nur der Gottheit eigen (Joh. 5, 26), aber jedes Geschöpf Gottes lebt aus Seiner Kraft und Barmherzigkeit (Liebe); deswegen kann sich das Herz des Menschen nur an der Quelle frischen Wassers aus Seiner Gnade erquicken (Joh. 4, 14). Kummer, Schmerz und Leiden erwachsen dem Menschen, wenn er seinen Lebensdurst aus einem kreatürlichen Brunnen zu stillen sucht, der von der Sünde vergiftet ist. Denn die Sünde ist der Stachel des Todes, und ein solcher Brunnen spendet kein lebendiges, sondern tödliches Wasser.

Die meisten Menschen meinen, die Haltung unseres Herzens hinge von den äußeren und inneren Bedingungen unseres Lebens ab. Das ist ein Irrtum. Die Haltung des Herzens wird von seiner Qualität bestimmt, aus der sich die Reaktionen auf die äußere Welt und deren Leidenschaften und Tugenden ergeben. Unsere Entscheidungen hängen also davon ab, worauf unser freier, guter Wille gerichtet ist: entweder auf den Reiz sündiger Leidenschaften oder auf den Kampf mit ihnen, auf die Festi-

gung des Herzens durch Tugenden wie Demut, Sanftmut, Keuschheit, Liebe, Hilfsbereitschaft, Geduld und andere. Wunschlosigkeit ist eine Quelle von Ruhe, Frieden und Freude, die dem Menschen selbst wie auch seiner Umgebung zugute kommen. „Ein reines Herz schaffe in mir, o Gott!“ (Ps. 50, 12).

Die Tiefe unseres Erlebens ist entscheidend. Was wir in unserem Herzen verbergen, davon leben wir, dem dienen wir — entweder dem einzigen, wahren Gott oder „fremden Göttern“. Alle erkannte Unreinheit unseres Herzens muß durch eine noch tiefere Reue bereinigt werden, sonst bleibt wirkliche Läuterung aus.

Wenn wir sündigen, d. h. durch äußere Empfindungen, gewissermaßen zufällig versucht werden, dann sagen wir gewöhnlich, es sei „aus Unwissenheit“ geschehen, ohne unsere Absicht. In Wahrheit ist das nur Selbstrechtfertigung. Wir sollten nicht vergessen, daß unsere äußeren Sinne wie Gesicht, Gehör, Gefühl, Geschmack nicht nur bewußt, sondern auch unbewußt aus der Qualität des Herzens schöpfen. Je nach seinem geistlichen Zustand wirkt das Herz auf die äußeren Sinne auch außerhalb unseres Bewußtseins. Am häufigsten erleben wir das, wenn wir uns in einem Zustand der Zerstreuung befinden, dann können die körperlosen Feinde unsere Sinne auf versucherische Objekte oder auf Erinnerungen lenken. „Achtet auf euren Wandel nicht als Unweise, sondern als Weise“, mahnt der Apostel.

Das Leben eines Menschen folgt zuerst dem Herzen, danach dem Verstand. Das ist seit Generationen so. Um diese Reihenfolge umzukehren, also vom Verstand zum Herzen, bedarf es einer klaren geistlichen Einsicht. Ein geistliches Urteil kann aber nur ein geistlicher Mensch fällen. Wer geistlich urteilen will, darf nicht fleischlich sein.

Immer wird in uns entweder der Verstand oder das Herz vorherrschend sein. Damit das Leben des Herzens nicht erstickt und das Herz selbst nicht erkaltet, bedarf es — wie auch der zerstreute Sinn — der Unterstützung („Erwärmung“) durch aufmerksame Lektüre des Wortes Gottes, Betrachtung der Geheimnisse des Reiches Gottes usw. Auf solche Weise wird der Verstand das Herz in einen Zustand der Andacht versetzen, und in einem andächtigen Herzen „wohnt die Herrlichkeit Gottes“, wie der Herr gesagt hat: „Siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch“ (Luk. 17, 21).

Verirrung des Verstandes durch ein unreines Herz nennt man Trug. Der Verstand wird vom Stolz betro-

gen, das Herz von der Lüsterheit fleischlichen und seelischen Begehrens. Als historisches Beispiel für solchen Betrug mag die Verwerfung Jesu durch Israel gelten, welche auf Grund des Hochmutes des Volkes Gottes geschah. Der große Trug unserer Zeit besteht darin, daß sich die Glückserwartungen hauptsächlich auf den Verstand gründen, den das stolze Herz beherrscht, dessen Läuterung jedoch als überflüssig erachtet wird. Das Herz begehrt nach der Sünde, und der verfinsterte Verstand lenkt den Willen auf die Befriedigung der sündhaften Regungen. So führt der lasterhafte Sinn den Menschen in den sittlichen Verfall, und die moralische Zersetzung mündet in die Katastrophe der Welt, die „im Argen liegt“.

Mutter Katharina, Nonne und Starzin, der viele die Gabe des Durchblicks zugestanden, sagte über sich selbst: „Ich habe auf meinen Verstand verzichtet“. Auf welchen Verstand? Auf den sündigen. Um sich von seinem sündigen Verstand loszusagen, der aus einem sündigen Herzen gespeist wird, muß man vor allem das Herz von jeder Beschmutzung des Fleisches und des Geistes reinigen. Dann wirst du auch nicht mehr über andere Menschen sündig denken, dich ärgern und sie verurteilen. In einem reinen Herzen kann sehr wohl die Gnade geistlichen Durchblicks wohnen.

Die Harmonie zwischen einem reinen Herzen und rechter Vernunft fließt aus der Gnade Gottes und hat Demut, Gebet und gute Werke zum Ruhme Gottes zur Grundlage. Dann wird dem Menschen geläuterte Vernunft aus einem begnadeten Herzen den Weg zum Reich Gottes weisen.

Väterworte

Das Leben in Christus erwächst im gegenwärtigen Leben und nimmt von daher seine Anfänge. Vollendet aber wird es im kommenden Leben, nachdem wir eingegangen sind in jenen Tag. Die aber der kommende Äon antrifft ohne die Kräfte und Sinne, die zu jenem Leben erforderlich sind, denen kann nichts mehr zur Seligkeit verhelfen; tot und unglücklich werden sie in jener doch seligen und unsterblichen Welt hausen. Denn nicht erst dort wird vorbereitet, was Jenem Bräutigam gebührt, sondern das gegenwärtige Leben ist die Werkstatt für dies alles. Nikolaus Kabasilas

N. O. Losski

Profile aus dem Freundeskreis um Wladimir Solowjow

Das fürstliche Bruderpaar S.N. und J.N. Trubezkoi

Fürst Nikolajewitsch Trubezkoi und sein Bruder Fürst Jewgeni zählten zu dem engen Freundeskreis Solowjows, wenngleich sie um zehn bzw. elf Jahre jünger waren (Sergej Trubezkoi wurde 1862, Jewgeni Trubezkoi 1863 geboren). Sie setzten das Werk Solowjows fort, indem sie eine orthodoxe religiös-philosophisch begründete Weltanschauung hinterlassen haben.

Die Umstände, unter denen die Jugend dieser Denker verlief, hat Fürst Jewgeni Trubezkoi in seinen „Erinnerungen“ lebendig beschrieben, und sie verdienen sehr wohl unsere Aufmerksamkeit, weil sie die russische Geisteskultur treffend widerspiegeln.

Die Gebrüder Trubezkoi besuchten das klassische Gymnasium in Moskau und erhielten eine Erziehung im Kreise hochgebildeter und kulturvoller Menschen. Vom zwölften Lebensjahr an entdeckten sie ihre Liebe zur Musik, besonders zur klassischen, und fühlten sich besonders zu Haydn, Mozart und Beethoven hingezogen, später kamen die russischen Komponisten Borodin, Mussorgsky, Rimski-Korssakow u. a. hinzu. 1877 brach der russisch-türkische Krieg aus. In der breiten Masse der russischen Bevölkerung hatte dieser Krieg den Charakter eines Feldzuges zur Befreiung der orthodoxen Brüder in Bulgarien und Serbien vom türkischen Joch. Die Brüder Trubezkoi, die leidenschaftliche Verfechter der russischen Idee waren und für ihre große Nation schwärmten, teilten die Begeisterung, die damals ganz Rußland erfaßt hatte.

Noch als Gymnasiasten überwandten sie ähnlich wie Solowjow und andere junge Russen ihrer Zeit eine geistliche Krise, die sich in der Verneinung aller Traditionen der Vergangenheit äußerte. Die Trubezkoi büßten den Glauben an Gott ein und stürzten sich leidenschaftlich in den Positivismus Spencers und J. S. Mills.

Die damals in Rußland vorherrschende kritische Meinung zu den gesellschaftlichen und politischen Zuständen schloß auch die Verurteilung des Absolutismus ein und gipfelte in einer rein nihilistischen Ablehnung aller anderen Werte. Zwar übte die Schulleitung strenge Kontrolle über die politischen Ansichten der Schüler aus, was die beiden durch Geist und Talent herausragenden Brüder aber durchaus nicht an einer freien Meinungsäußerung hinderte. Sergej, der ältere, machte gern Späße

mit dem Französischlehrer, einem gebürtigen Schweizer: „Fjodor Fjodorowitsch, wozu brauchen Sie eigentlich den Mont Blanc ? Er steht doch nur im Wege. Keiner kann über ihn hinweggehen. Ist das nicht schade? Sehen Sie, wozu das republikanische Regime taugt. Das ist bei uns eine ganz andere Sache. Stünde der Mont Blanc in Rußland, dann würde ein Polizeioffizier im Range eines Hauptmanns oder ein Gouverneur alsbald den Befehl geben, ihn aus dem Wege zu räumen. Und es gäbe keinen Mont Blanc mehr!“

Später betrieben beide Trubezkoi ein ernsthaftes Philosophiestudium. Schon bald kamen sie zu der Einsicht, daß Mills Empirismus von Leibniz in seiner Polemik mit Block längst widerlegt worden war; und Spencer erwies sich als ohnmächtig, die tiefgründige Lehre Kants und seines Wissens über die Grundlagen a priori zu verstehen. Jewgeni Trubezkoi wandte sich vom Positivismus ab und dem Skeptizismus zu, der für ihn zu einer Quelle neuer Leiden werden sollte. Obwohl er klar erkannt hatte, daß ehrlose Handlungen nicht toleriert werden dürfen, brachte es seine Vernunft nicht fertig, im Sinne einer uneigennütigen Lebensführung zu einem überzeugenden Schluß zu kommen.

Pessimismus - Folge von Verneinung

Er überwand diese Krise erst, als er sich geradezu leidenschaftlich von der Philosophie Schopenhauers angezogen fühlte. Er begann zu begreifen, daß der Pessimismus die unausweichliche Folge der Verneinung jener absolut richtigen Grundsätze bedeutete, die die Welt steuern. So stand er vor der Alternative: „Entweder es gibt Gott, oder es lohnt nicht, zu leben“. Gerade zu dieser Zeit veröffentlichte die Zeitschrift „Russischer Bote“ Dostojewskis Roman „Die Brüder Karamasow“ und Wladimir Solowjows Dissertation „Kritik der Prinzipien des Abstrakten“. Beide Arbeiten griffen in unterschiedlicher Form - die eine künstlerisch, die andere philosophisch - die gleiche Frage auf und fanden darauf eine positive Antwort. Etwa zur gleichen Zeit lasen die Brüder Trubezkoi eine Broschüre Chomjakows, in der er seine Gedanken über die Kirche als Leib Christi entwickelte. Trubezkoi's Herz erkannte Gott an, sein Verstand lehnte Ihn ab.

Als Jewgeni Trubezkoi diese Schizophrenie überwunden hatte, erfuhr er die Freude der Heilung im buchstäblichen Sinne dieses Wortes. Sie konnte geschehen, weil er die so nötige Wiederherstellung der zerbrochenen Ganzheit seines menschlichen Wesens erkannte. Das Bruderpaar kehrte in den Schoß der Orthodoxen Kirche zurück und engagierte sich noch stärker in ihrem Interesse an Fragen des russischen nationalen Erbes. Mit Wladimir Solowjow hatten sie 1886 eine Begegnung und wurden seine engsten Freunde.

Den endgültigen Anstoß zu einer religiösen Weltanschauung erhielt Jewgeni Trubezkoi durch ein tiefes religiöses Erlebnis. Er hörte Beethovens Neunte Symphonie mit Anton Rubinstein als Dirigent. Hier sein Bericht: „Die ersten Klänge der Symphonie machten auf mich den Eindruck eines kosmischen Sturms. Blitze zuckten, dumpf grollten die Donner, als wollten sie eine weltweite Erschütterung ankündigen. Versuche, mich aus der Umklammerung großer Unruhe zu befreien, mißlingen. Furcht, aus einer aussichtslosen Bestürzung und Leiden erwachsen, steigerte sich mit jedem neuen Akkord. Das wunderbare Scherzo mit den dreifach sich wiederholenden, harten mitleidslosen Schlägen kündete von der Anstrengung der Seele, sich aus der unerbittlichen Umarmung wachsender Finsternis loszureißen.

Irgendwoher kommt eine triviale Melodie verhalten kleinbürgerlicher Fröhlichkeit auf, die plötzlich unter den trockenen und harten Schlägen abbricht. Hinweg mit dieser Verirrung, denn in der Seele gibt es keinen Raum für philisterhafte Genugtuung, für eine prosaische Melodie, für alltägliches Vergnügen! Disharmonie und Chaos, ein kosmischer Kampf in Akkorden erfüllt die Seele mit Schrecken und Verzweiflung. Plötzlich aber, da sie sich schon am Rande eines Abgrundes wähnt, in den die ganze Welt hinabzustürzen droht, erschallen der Trompeten helle Klänge, schwingen sich die Akkorde weit in die Welt, ein machtvoller Ruf vom Himmel, ein Ruf aus einer anderen Welt.

In der Ferne klingt das Pianissimo einer bisher unhörbaren Melodie der Freude. Das Orchester intoniert neue triumphale Noten. Sie schwellen an, dringen in die Weite und kehren wieder nahe herbei. Es gibt keine Vorahnungen mehr, keine Trugbilder einer anderen Zukunft. Menschliche Stimmen vereinigen sich zu einem machtvollen Chor, sieghaft erklingt die Ode an die Freude. Illusion wird Wirklichkeit, Gegenwart. Und alsbald empfindet man sich in einer überirdischen Welt über der Menschheit und über allen Kümernissen des Lebens:

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
muß ein lieber Vater wohnen!"

Beethovens Symphonie ließ Jewgeni Trubezkoi aber-

mals das Dilemma empfinden: „Entweder es gibt Gott, und dann ist in Ihm die Fülle des (überirdischen) Lebens, oder das Leben hat keinen Sinn".

Indes bot die Symphonie unermeßlich Größeres: die lebendige Erfahrung des Transzendenten, die reale Empfindung einer dynamischen Welt. Der Mensch wird Teilnehmer am kosmischen Drama und erlebt es total bis zu seinem Kulminationspunkt, wo Erschütterung und Schrecken auf wunderbare Weise weichen und Frieden und Freude sich einstellen. Er erkennt, daß die ewige Welt von oben auf die Erde herabkommt und nicht Verneinung, sondern vollkommenes Leben ist.

Kein anderer großer Komponist hat dies alles so tief und nachempfindbar ausdrücken können wie Beethoven.

Gegen Absolutismus und Reaktion

Sergej N. Trubezkoi wurde im Jahre 1900 Professor für Philosophie an der Moskauer Universität. Jewgeni N. Trubezkoi war Professor für Rechtsphilosophie zunächst in Kiew und später in Moskau. Beide Brüder spielten eine beachtenswerte Rolle in der russischen liberalen Bewegung und verteidigten die Idee einer Begrenzung des Absolutismus und seiner Machtverhältnisse. Am 6. Juni 1905 hielt S. Trubezkoi als Mitglied einer Delegation des Landtages und der städtischen Organe der Selbstverwaltung eine Rede, wo er in Gegenwart des Zaren Nikolaus II. Reformen als unerlässlich bezeichnete.

Jewgeni N. Trubezkoi als Philosoph des Rechts war ein fruchtbarer Publizist und verteidigte die Idee der Unabhängigkeit der Kirche vom Staat. Als Politiker trat er gegen die reaktionären Kräfte auf, die Rußland „einfrieren" wollten, aber auch gegen die Revolutionäre, die, nach seinen Worten sich die Aufgabe gestellt hatten, „alles auf den Kopf zu stellen". In der Streitschrift „Zwei Tiere" nennt er diese Kräfte die beiden Tiere der Apokalypse und zeigt, daß der Rachen des roten Tieres gleichermaßen gefährlich ist wie die Krallen des schwarzen.

Sergej N. Trubezkoi starb 1905 an einer Gehirnblutung. Der Tod ereilte ihn unerwartet in der Kanzlei des Ministeriums für Aufklärung, als er - inzwischen Rektor der Moskauer Universität - nach Petersburg gereist war, um sich für das Recht der Autonomie der Universität einzusetzen.

Nach der bolschewistischen Revolution kämpfte Jewgeni N. Trubezkoi im Bürgerkrieg auf seiten der bolschewistischen Gegner und starb 1920 an Typhus in Noworissk.

Die professorale Tätigkeit und sein früher Tod hinderten Sergej Trubezkoi an der Ausarbeitung eines geschlossenen philosophischen Systems. Als seine wichtigsten Arbeiten sind zu nennen: „Die Metaphysik

im alten Griechenland", und „Die Lehre vom Logos" (1900); weiter drei Werke, in denen originelle Meinungen wiedergegeben sind: „Über die Natur des menschlichen Bewußtseins", „Grundlagen des Idealismus" und „Der Glaube an die Unsterblichkeit". Bei der Behandlung der Voraussetzungen, die den logischen Charakter des Wissens und die Objektivität der äußeren Realität definieren, behauptet Fürst Sergej Trubezkoi, daß das Bewußtsein übermenschlich ist, nicht im Sinne eines Seins des persönlichen, gnoseologischen Ichs, sondern im Sinne einer überpersönlichen, allumfassenden Einheit der Weltseele.

Von dieser Position aus entfaltet er die Lehre von der universellen Sensibilität, deren Manifestationen Zeit und Raum sind. Ihre Inhalte wie Farbe, Klang usw., sind vom einzelnen menschlichen Bewußtsein unabhängig. Voraussetzung für die logische Konsequenz des Wissens ist die universelle Vernunft, die in ihrem Ursprung nicht als ein Komplex von abstrakten Formen, Ideen und Kategorien betrachtet wird, sondern als ein konkretes Subjekt, der lebendige Logos, die zweite Hypostase der Heiligen Dreifaltigkeit. Daher nennt er seine Philosophie konkreten Idealismus.

Mit Solowjow deutet er die Erkenntnis der objektiven Realität, die auf Empfindungen und Begriffe allein nicht zu reduzieren ist, durch die innere Verbindung zwischen allen Wesen. Sergej Trubezkoi geht vom Gesetz einer universellen Relativität aus, die er auch auf das menschliche Bewußtsein für anwendbar hält: „Unser Bewußtsein wird durch die innere Korrelation der Dinge bestimmt, der eine innere All-Einheit des Seienden zugrunde liegt." (*Enzyklopäd. Wörterbuch von F. A. Brockhaus und I. A. Jefron, St.Pbg. 1901 Bd. XXXIII, 921 — Anm. Red.*)

Glaube an die Unsterblichkeit

Das absolute Sein überschreitet selbst die Grenzen der Relativität und wird zu einem überrelativen Sein, das nicht nur in sich und für sich lebt, sondern auch seine verborgene Substanz in der Existenz für den anderen, in der Liebe zur Welt enthüllt.

Er rechtfertigt den Glauben an die Unsterblichkeit durch folgende Überlegungen: Nach der Feststellung des überzeitlichen Charakters im ideellen Aspekt des Denkens, Fühlens und Verhaltens (d.h. des überzeitlichen Charakters der Wahrheit, des Wesentlichen usw.) behauptet Trubezkoi, daß ein geistliches Wachstum der Persönlichkeit wachsende Erkenntnis der Zeitlosigkeit abstrakter ideeller Grundsätze und einen wachsenden Glauben an die persönliche Unsterblichkeit des Subjekts als Träger dieser Prinzipien nach sich zieht. Möglich ist all das dank der Entwicklung der Intuition, in der und durch die wir nicht nur die einzelnen Funktionen

erkennen, sondern auch das ganzheitliche unteilbare Sein des Menschen als Individuum von absolutem Wert, charakterisiert durch ideelle Attribute wie sittlich und ästhetisch. Dieser Glaube findet für sich die höchste Rechtfertigung in der christlichen Religion, die uns lehrt, in dem Nächsten „das Bild Christi" zu sehen.

Sergej Trubezkoi's Lehre wurzelt im System Wladimir Solowjows, welches er nichtsdestoweniger im Lichte der Kritik der Kantschen Erkenntnistheorie und des postkantianischen metaphysischen Idealismus, besonders bei Hegel, einer Prüfung unterzog. So gesehen war die Lehre von der universellen Sensibilität ein Versuch, die Kantsche Konzeption der Sensibilität zu vertiefen.

Kritik an Solowjow und Kant

Fürst Jewgeni Trubezkoi hatte die Möglichkeit, seine Ideen ausführlicher darzulegen als sein Bruder. In seinem Buch über Solowjow verbindet er mit einer Kritik an den Grundthesen des Systems seines Freundes auch eine Vorstellung von seiner eigenen Weltanschauung. Dies sind seine hauptsächlichsten Werke: „Die Weltsicht des seligen Augustin" (1892); „Die Weltsicht Papst Gregors VII. und der Publizisten seiner Zeit" (1897); „Die Weltsicht Wladimir Solowjows" (1912); „Die metaphysischen Voraussetzungen der Erkenntnis" (1917); „Sinn des Lebens" (1918). Darüber hinaus dürfen seine beiden hervorragenden Schriften über die russische Ikonographie nicht unerwähnt bleiben: „Zwei Welten in der altrussischen Ikonographie" und „Meditation in Farben".

In seinem Buch „Die metaphysischen Voraussetzungen der Erkenntnis" stellt sich Jewgeni Trubezkoi die Aufgabe, die Kantsche Erkenntnistheorie anhand der Lehre über die Abhängigkeit der Wahrheit vom Absoluten zu widerlegen, die er noch vollständiger entfaltet, als es seinem Bruder bei der Erforschung der Natur des menschlichen Bewußtseins gelang. Nach Jewgeni Trubezkoi kann die Erkenntnis absolut glaubwürdig nur dann sein, wenn sie auf dem Übernatürlichen gründet. Das Urteil „ $2 + 2 = 4$ " als absolut wahres Urteil antizipiert, daß alles Wirksame und Einsichtige einer gewissen Einheit untersteht oder, mit anderen Worten, die Existenz einer All-Einheit, eines absoluten Bewußtseins voraussetzt, in dem alles Erkennbare als Denken, ohne Bezug auf die Zeit, definiert wird. Auf diese Weise ist jede Wahrheit ewig.

Einzelfeststellungen über jeweilige Ereignisse wie z. B. „Brutus tötete Cäsar" sind keine Ausnahmen von der Regel. Das Paradoxon ewiger Erkenntnis des Zeitlichen kann dadurch erklärt werden, daß das absolute Bewußtsein eine ewige Betrachtung von Vergangenem und Zukünftigem als solchem ist, d. h. es stellt eine konkrete Intuition, eine Synthese ewigen Gedächtnisses und absoluter Voraussicht dar. Unser Erkennen ist nur

möglich dank unserer Teilhabe am absoluten Bewußtsein, dank der Tatsache, daß das menschliche und das absolute Denken, welche sich voneinander unterscheiden, gleichzeitig ein unteilbares Ganzes bilden.

Die erwähnte Teilhabe ist jedoch unvollkommen und unvollständig, deswegen müssen wir zur Abstraktion greifen, um auf diese Weise zur absoluten Wahrheit vorzudringen. Ohne Abstraktion könnten wir uns nicht von dem Subjektiven und Zufälligen in der Klassifizierung der unmittelbaren Daten unserer Erfahrungen freimachen und ihre absolute Synthese herstellen, d. h. die unumgängliche und objektive Ordnung, die die Wahrheit bedingt. So gesehen ist die Abstraktion beim Erkennen lediglich ein Mittel und Zwischenglied für die Konstatierung der konkreten Einheit des Seienden. Diese Einheit schließt auch die sinnliche Seite der Wahrnehmung ein, die die Brüder Trubezkoi als transsubjektiv erachtet haben.

Fürst Jewgeni Trubezkoi hat seine Lehre über die Beziehung zwischen dem Absoluten und der Welt in einem zweibändigen Werk veröffentlicht: „Die Weltanschauung Wladimir Solowjows“. Bei der kritischen Auseinandersetzung mit der Metaphysik Solowjows hat Trubezkoi einige wichtige Veränderungen eingebracht, die völlig mit dem Geist des orthodoxen Christentums vereinbar sind. Solowjows Kosmologie steht der Schellings nahe, wenn man seine Lehre bedenkt, daß der Welt die ursprüngliche Materie zugrundeliegt und zusammen mit dem ersten Substrat „die Natur in Gott“ ist. Entgegen der Intention Schellings und Solowjows haben deren Theorien somit eine pantheistische Färbung, weil die Theorie der gegenseitigen Abhängigkeit von Gott und Welt die Möglichkeit einer konsequenten Theorie des freien Willens ausschließt. Jewgeni Trubezkoi vermied Solowjows Fehler durch die Feststellung, die Erschaffung der Welt ist ein absolut freier Akt, eine Schöpfung aus dem Nichts.

Dabei gewinnt seine Konzeption von der Sophia als Einheit der göttlichen Ideen einen anderen Charakter. Solowjow behauptete, das Wesen des Individuums sei seine Idee; Jewgeni Trubezkoi verweist darauf, daß er zuweilen die Beziehung der ewigen Weisheit Gottes zu unserer sich ändernden Wirklichkeit wie das Verhältnis des Wesens zu seiner Erscheinung deutet. Wenn jedoch das göttliche Prinzip auf diese Weise so eng mit der Welt verbunden wird, könnte man keine Erklärung für die ideelle Freiheit oder die Herkunft des Bösen finden. Folglich kommt Trubezkoi zu dem Schluß, daß - obgleich die Sophia ein reales Prinzip in Gott seit jeher ist - sie für die irdische Menschheit und alle „Gotteslämmlein“ kein Wesen, sondern Norm, Idealbild ist. Das Individuum befindet sich außerhalb des göttlichen Lebens und ist frei, dieses ideale, ihm vorgelegte Ziel zu akzeptieren oder zu verwerfen. Nimmt er es an, läßt er in sich das göttliche Bild Realität werden; verwirft er es, wird er

zu einer gotteslästerlichen Parodie oder Karikatur. Die Schöpfungen Gottes sind äußerlich im Verhältnis zu Ihm.

Dies begrenzt freilich den Absoluten nicht, denn an sich, außerhalb der positiven oder negativen Beziehung zu Ihm sind die Schöpfungen Gottes nichts. Unter diesem Blickwinkel ist Gott frei von der Welt und folglich die Welt unabhängig von Gott. Ohne solche Freiheit auf beiden Seiten könnten die Beziehungen zwischen Gott und der Welt nicht den Charakter der Liebe oder - von seiten des Menschen - der Feindschaft haben.

Diese Überlegungen sind von Jewgeni Trubezkoi in seinem 1918 erschienenen Buch „Sinn des Lebens“ weiter entfaltet worden. Sie geben ihm die Möglichkeit, das Christentum als eine einzigartige Religion zu erklären, in der das menschliche Element nicht vom göttlichen verschlungen wird, sondern das göttliche vom menschlichen aufgenommen. Beide Elemente stellen in ihrer Fülle und Ganzheit eine Einheit dar. Ihr Einswerden beseitigt den Gegensatz zwischen dieser und der jenseitigen Welt und wird als Übergang zu einer anderen, höheren Ebene angesehen: Der Prozeß der irdischen Evolution ist eine Entwicklung in Richtung der anderen, „höheren Ebene“. Die Horizontal- und Vertikallinien des Lebens begegnen einander in einem „lebensschaffenden Kreuz“. Der vertikale Prozeß erheischt den Sieg über das Ich und ist ohne Leiden nicht möglich.

Seligkeit des vollkommenen Seins

Für das absolute Bewußtsein freilich, das die Realität als ein abgeschlossenes Ganzes betrachtet, existiert die Seligkeit des vollkommenen Seins, die den zeitlichen Prozeß krönt, von jeher. Der Mensch selbst ist fähig, die zeitlose Pracht dieser Wahrheit und ebenso das Gefühl für die Nähe dessen zu erfahren, was von ferne die Seele mit Freude erfüllt. Alles, was unsere Herzen und Sinne erschreckt, wird bei dem frohen Ruf: „Christus ist auferstanden!“ sofort Vergangenheit. Gerade deswegen ist das orthodoxe russische Osterfest ein „Fest der Feste“ und erfüllt die Seele mit Freude, ja macht sie - wenn auch nur für einen Augenblick - frei vom Chaos einer begrenzten irdischen Existenz.

Das verklärte körperliche Leben spielt eine wichtige Rolle in der göttlichen Fülle des Seins. Licht und Klang sind vollkommene Mittel für den Ausdruck des geistlichen Sinns und der Kraft des Lebens. „Der Tag bricht an“, sagt Trubezkoi, „die wahre Quelle des Lebens bekleidet sich mit der Sonne“. Dann wird unsere Beziehung zur Sonne aus einer äußeren zu einer inneren, das Leben selbst aber wird allenthalben hell und gleich dem Gewand Christi. Deshalb ergreift uns ein frohes Gefühl beim Anblick von Wald und Feld, die in den Strahlen der Morgensonne versinken.

Die Welt der Gegenwart prophezeit anhand von vielen Beispielen die Licht- und Klangsymphonie der künftigen Welt. Jedes Geschöpf identifiziert sich mit Tag oder Nacht: der scharfe metallische Schrei der Eule, das Trauergeheul des Wolfes, usw. sind Stimmen der Finsternis. Die lichte Hymne der Lerche verkündet den Triumph der im Zenit stehenden Sonne und den Glanz einer gestadelosen Höhe des Himmels.

Die jüngsten Entdeckungen zeigen anschaulich, daß die altrussische Ikonographie mit ihrem Reichtum an Farben die Verbindung zwischen materieller und geistiger Wirklichkeit erstaunlich lebendig widerspiegelt. „Die Sophia als Weisheit Gottes wird auf dem Hintergrund eines blauen, gestirnten Himmels gemalt. Das ist verständlich, weil gerade die Sophia das Licht von der Finsternis und den Tag von der Nacht trennt. Das rosafarbene Antlitz der Sophia als Schöpferin hebt sich von dem blaugestirnten Himmel ab, es gleicht dem göttlichen Morgen; und über allem, den Sieg des Lichtes bestätigend und symbolisierend, leuchtet klar und strahlend das Antlitz Christi. Somit sind die drei Besonderheiten — das dunkle Blau des Himmels, das Rosa des Morgens und das Gold des Sonnentages, mit einem Wort, alles Unvereinbare und Differierende, was wir in der Zeit erleben — in der Ikonographie als ewig koexistierendes, unteilbares und harmonisches Ganzes dargestellt. Der Gedanke einer allumfassenden Harmonie und die Verkörperung des Gottes der Liebe in den liebenden Geschöpfen realisiert sich im dreifachen Triumph: des Lichtes, des Klanges und des Bewußtseins. Vollkommene Liebe enthüllt sich nicht nur in der Fülle der Herrlichkeit, sondern auch in vollkommener Schönheit. Eben deshalb ist der unversehrte Gedanke der ewigen Sophia in der Bibel in künstlerischer Form dargestellt.“

Bei der Reflexion der Frage über die Rolle der Russen in der Geschichte der Menschheit haben Jewgeni Trubezkoi in seiner Jugend wie auch Wladimir Solowjow zu Beginn seiner Tätigkeit die slawophile Überhöhung der Mission Rußlands geteilt und von einem universalen theokratischen Reich geträumt, das zu schaffen Rußland berufen sei. „Später“, schreibt J. Trubezkoi in seinen 'Erinnerungen', „habe ich mich überzeugt, daß im Neuen Testament alle Nationen und nicht nur irgendeine, die sich unter den anderen hervortut, berufen sind, Träger Gottes zu sein. Der hochmütige Traum vom russischen Volk als einer von Gott erwählten Nation, der in so scharfem Gegensatz zum Brief des hl. Apostels Paulus an die Römer steht, muß als unvereinbar mit dem Geist und der Offenbarung des Neuen Testaments verworfen werden.“

Zum Begriff der Sophia, der Weisheit Gottes, formuliert Jewgeni N. Trubezkoi:

Das Verhältnis der schöpferischen Absicht Gottes vor aller Zeit zu der sich entwickelnden und in der Zeit sich vollendenden Menschheit findet einen markanten und präzisen Ausdruck in der Gestalt der „Sophia“, der Weisheit Gottes, wie sie im christlichen Bewußtsein der orthodoxen Welt fest verankert ist. Von den Kommentatoren wird ein rätselhafter Zug dieser Gestalt besonders unterstrichen. Einerseits hebt sich die Sophia in unserer Ikonographie zweifellos scharf und eindeutig sowohl von Christus als auch von der Gottesmutter ab. In bezug auf den schaffenden Christus, das ewige Wort Gottes, Dessen Gestalt unveränderlich dargestellt wird über der auf dem Thron sitzenden Sophia, wird sie offensichtlich als ein hierarchisch untergeordnetes Prinzip verstanden: Christus gestaltet die Welt mit Seiner Allweisheit.

Im Gegensatz dazu nimmt die heilige Sophia von der Gottesmutter Verehrung entgegen, wobei auf den Ikonen der Sophia die Gottesmutter nicht selten mit dem zeitlosen Gottessohn in den Armen dargestellt wird: Folglich wird hier die Sophia als ein hierarchisch höherstehendes Prinzip verstanden, freilich wiederum deutlich abgehoben sowohl von der Gottesmutter als auch von der menschlichen Natur des Christus. Allerdings identifiziert sich neben dem Gesagten in unserem Gottesdienst die Gestalt der Sophia gewissermaßen bald mit Christus, bald mit der Gottesmutter und bald mit der Kirche. (Vgl. Pawel Florenski „Säule und Grundfeste der Wahrheit“, S. 384.385, 388.396.)

In dem oben Gesagten werden wir eine hinreichende Erklärung für diese Erscheinung finden. Einerseits als schaffende Intention Gottes vor aller Zeit ist in bezug auf die Welt die Sophia transzendent für sie in der Zeit, und zwar nicht nur als von ihr abgehoben, sondern ihr geradezu entgegengesetzt. Selbst in ihrem höchsten Ausdruck, in der Gottesmutter und in der menschlichen Natur Christi, fällt diese sich vervollkommnende Welt nicht mit ihr zusammen: Von daher die untergeordnete Stellung der Gottesmutter mit dem Gotteskind auf den Ikonen der Sophia.

Andererseits aber ist in der Ewigkeit diese Grenze zwischen der Weisheit und der Welt hinweggenommen. In der Gottheit ewigen Ruhe ist das schaffende Prinzip der Sophia bis zuletzt enthüllt und real. Seine Verwirklichung ist die allgemeine Vergöttlichung der Kreatur, die ihren höchsten Ausdruck in der menschlichen Natur Christi, in der Gottesmutter und in der zu einer allgemeinen Kirche gesammelten Menschheit findet.

Das schöpferische Werk der Sophia ist einerseits unterschieden von dem schöpferischen Werk der Menschheit in der Zeit, und andererseits verbindet es sich im Gottmenschentum zu einer unauflöselichen, untrennbaren Einheit. Darin zeigt sich die christliche Auflösung des Widerspruchs von Zeitlichem und Ewigem, von menschlicher Freiheit und gestaltender Kraft Gottes.